

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der Illustration Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postgesetzungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. wöchentlich. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annahmestellen Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nebst der wöchentlich erscheinenden Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbeugsamen Rechts. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Aushebung und Ausgleichung der Klassen- und Streitigkeiten für die Aushebung und Ausgleichung der Klassen- und Streitigkeiten für die Aushebung und Ausgleichung der Klassen- und Streitigkeiten...

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine sich gestellte Aufgabe durch sachliche Behandlung der großen sozialpolitischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze leiten uns bei der Besprechung unserer städtischen Angelegenheiten.

Thue Jedermann, der sich mit unseren Zielen in Uebereinstimmung befindet, an seinem Blatte seine Schuldigkeit. Der Eine durch Bumenbung seiner Mitarbeiterchaft, der Andere dadurch, daß er dem „Berliner Volksblatt“ in immer weiteren Kreisen Eingang verschafft.

Das „Berliner Volksblatt“ darf nicht nur allein der Freund des Volkes bleiben, sondern das Volk muß auch der Freund des „Berliner Volksblatt“ sein. Die Neuerung und Bethätigung dieser wechselseitigen Freundschaft ist in Wahrheit die Erreichung und Verwirklichung des uns vorgestellten Zieles.

Der Abonnementspreis beträgt für das ganze Vierteljahr 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

[12]

Ein Brillanten Halsband.

Kriminalnovelle von Ferdinand Herrmann.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß Niemand sonst in dem Gemache anwesend war, bedeutete der Untersuchungsrichter dem Goldarbeiter, sich auf einen Stuhl niederzusetzen und sagte:

„Wir wollen uns kurz fassen, Rüdiger! In dieser Nacht ist der Körper des Fräulein von Römer entdeckt worden — und diesmal sind wir sicher, den Richtigen gefunden zu haben. Meinen Sie nicht auch, daß es am besten wäre, wenn er der Sache durch ein rüchhaltiges Geständnis ein Ende machte?“

Der Goldarbeiter war todtenbleich geworden und seine Lippen hatten eine bläuliche Färbung angenommen. Auf seiner Stirn perlten dicke Schweißtropfen, und man konnte sich wirklich keine kläglichere Verkörperung eines bösen Gewissens vorstellen, als diese durch das Ueberraschende und Unerwartete des ganzen Vorganges völlig niedergeschmetterten Menschen. Er zitterte an allen Gliedern und wäre sicherlich von seinem Sitz in die Höhe gesprungen, wenn er noch Kraft genug dazu gehabt hätte. Seine Blicke richteten sich voll unfähiger Angst nach der Thür, als er erwartete, daß von dort Hilfe kommen sollte; aber der Untersuchungsrichter welcher ihn schärf in Auge behalten hatte, und dem von der auffälligen Veränderung in seinem Aeußeren nichts entgangen war, ließ den günstigen Moment nicht ungenutzt verstreichen und fuhr mit erhobener Stimme fort:

„Wir wissen jetzt, daß Sie mit Ihrer Frau noch nach dem jungen Herrn von Römer in dem Hause der Ermordeten waren, daß Sie durch die Hintertür gegangen und gekommen sind, und daß Sie dieses hier, um sich nicht durch das daran haftende Blut zu verrathen, in den Graben geworfen haben.“

Mit den letzten Worten hatte er den Bößwolden, den er bis dahin unter seinem Ueberrock verborgen gehalten, her-

Steuern.

Eine halbamtliche Notiz kündigt an, daß der Reichstag in seiner nächsten Session sich wieder mit Steuerfragen zu beschäftigen haben werde, und dabei läßt die Notiz an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Es wird ganz offen gesagt, daß die steigenden Ausgaben für das Reichsheer auch neue Einnahmen erforderten.

Ueberraschen kann das Niemand. In neuerer Zeit ist kaum eine ordentliche Session des Parlaments verlossen, ohne daß die verbündeten Regierungen mit neuen Steuerforderungen herankamen. Nur pflegten die Offiziosen früher den eigentlichen Zweck dieser neuen Auflagen zu verschleiern. Beim Tabakmonopol — das sich in seinen Zwecken als eine Steuer qualifizierte — hieß es, sein Ertrag solle „ein Patrimonium der Entertien“ werden; später sprach man davon, die Erträge der Monopole und neuen Steuern sollen als Grundstock für die Altersversorgung dienen. Diesmal lautet die Sache anders. Die neuen „sozialreformatorischen“ Maßregeln, welche in der nächsten Session zum Vorschein kommen werden, sind sehr kümmerlich; sie beschränken sich auf die Ausdehnung der Unfallversicherung auf Seeleute und Erdarbeiter. Die Altersversorgung ist nach offiziösen Mittheilungen auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Welcher Art die neuen Steuern sein werden, ist noch nicht gesagt; doch wird zweifellos der Branntwein ein eines der neuen Steuerobjekte bilden und die Regierung wird sich jedenfalls bemühen, der Branntweinsteuer denjenigen Umfang zu geben, für den Herr Windthorst seine Zustimmung in Aussicht gestellt hat. So hat er die Partei des römischen Stuhls in Deutschland schon so weit gebracht, daß sie die Höhe der Steuern bestimmen kann.

Kann man fragen: Wo ist denn die eigentliche Grenze für die Steuerhahne? Die Regierung hat in dieser Beziehung noch niemals eine genaue Auskunft gegeben; sie hat immer nur gesagt, das Reich habe Bedürfnisse nach neuen Einnahmen und Herr von Scholz hat sich dann stets bemüht, mit einem ungeheuren Aufwand von Ziffern diese Bedürfnisse darzutun und seiner Meinung nach zu beweisen, daß Steuererhöhungen eigentlich gar nichts so Schlimmes seien. Nun, die Steuerzahler nehmen solche Dinge immer ernster als die Finanzminister und deshalb fragen sie sich auch heute: Wo soll das noch hinaus?

Wir haben keine Lust, uns in breiten Phrasen über die Unzuträglichkeit neuer Steuern zu ergehen; wir wollen aber die Sache an ihrem Kernpunkt anfassen. Die Erhöhung der Steuern läuft heute parallel mit der Verbesserung der Waffen und Kriegsinstrumente.

vorgezogen und ihn dicht vor dem Goldarbeiter auf den Tisch niedergelegt. Er hatte sich in der Wirkung, welche dieser wohl erwogene Kunstgriff auf den beschränkten Menschen ausüben würde, nicht getäuscht; denn Rüdiger, dessen Züge sich dem Ausdruck des höchsten Entsetzens verzerrten, stieß einen heiseren Schrei aus und glitt von seinem Stuhl nieder in die Knie.

„Snadel! Snadel!“ wimmerte er. „Ich bin es ja nicht gewesen, wahrhaftig, ich bin es nicht gewesen! — Sie hat den Schlag geführt und sie hat auch die Schlinge gezogen! Ich hatte ja gar keine Ahnung davon, daß es dem alten Fräulein an's Leben gehen sollte. Sie hatte mir das Alles vorher ganz anders vorgestellt!“

Der Untersuchungsrichter athmete tief auf; aber er ließ den Glenden nichts von seiner begrifflichen Genugthuung merken.

„Sie wollen also Ihre Frau beschuldigen, die Urheberin des Verbrechens gewesen zu sein?“ fragte er barsch. „Sie wollen behaupten, daß Sie nur ein Zeuge, nicht aber ein Mithäter bei dem Morde gewesen seien?“

„Ja, so ist es!“ stammelte der Goldarbeiter, der einer Ohnmacht sehr nahe zu sein schien. „Meine Frau hat es gethan! Sie hat mich verführt, mit ihr zu gehen; aber ich habe dem alten Fräulein nichts zu Leid gethan, wirklich — ich nicht!“

„Sie erkennen diesen Bößwolden natürlich als Ihr Eigenthum an? Es würde auch nutzlos sein, das bestreiten zu wollen.“

„Ja, ich erkenne ihn an,“ stöhnte Rüdiger. „Es ist der meinige. Als wir hinausgingen, mußte ich ihn auf Befehl meiner Frau in den Graben werfen.“

„Wie kam es denn, daß Sie eine solche Waffe mit sich nahmen, wenn Sie, wie Sie sagen, nicht die Absicht hatten, dem Fräulein von Römer an das Leben zu gehen?“

„Ich — ich weiß es nicht!“ keuchte jener mit furchtbarer Anstrengung. „Meine Frau hatte es mir anbefohlen und ich that Alles, was sie von mir verlangte.“

„Wie aber waren Sie zu dem Schlüssel gekommen, mit dessen Hilfe Sie in das Haus eindringen?“

„Meine Frau hatte ihn schon vor längerer Zeit ein-

Das eröffnet uns eine recht trübselige Perspektive.

Bezüglich der Zahl der in Krieg und Frieden sich unter den Waffen befindlichen Mannschaften hat man so ziemlich das Mögliche erreicht; man wird kaum mehr Leute auf die Beine bringen können. Aber in diesem Zeitalter der technischen Erfindungen und Entdeckungen ändert sich die Qualität der Bewaffnung jeden Augenblick; sowie in einem Staate eine neue Entdeckung gemacht wird, sind die anderen gezwungen, die Konkurrenz aufzunehmen und ihre Bewaffnung gleichfalls zu verbessern. Bei jedem neuen Kriege ist die Bewaffnung eine ganz andere in dieser Epoche der höchsten Entwicklung und derjenige, welcher in dieser Entwicklung zurückbleibt, ist der Beschlagnene. Man denke an die eiserne Ladeföhde der preussischen Truppen im ersten schlesischen Krieg und an den Erfolg der Säbnadelgewehre im Jahre 1866. In fünfzehn Jahren des bewaffneten Friedens sind in Deutschland die Handfeuerwaffen zwei- oder dreimal mit ungeheuren Kosten umgeändert worden. Noch bevor das Repetirgewehr vollständig eingeführt ist, kann eine neue Erfindung kommen, die das Repetirgewehr überholt, und die Umänderung geht von Neuem los. Man bedenke dabei, wie rasch die Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der naturwissenschaftlichen Technik einander folgen; jeden Augenblick wird eine neue Kraft entdeckt oder für eine schon bekannte eine neue Verwendung gefunden. Tausende von erfinderischen Köpfen beschäftigen sich damit, die neuen Entdeckungen auf dem Gebiet der Elektrotechnik u. s. w. für den Krieg nutzbar zu machen. Und mit dieser reißend schnellen Entwicklung sollen unsere militärischen Ausgaben gleichen Schritt halten? Das ist gar nicht denkbar, und eine solche Steigerung würde zu einer gänzlichen Erschöpfung einer Nation mit der Zeit führen.

Dieser Zustand, dessen unheilvolle Konsequenzen Niemand verborgen bleiben können, sollte die leitenden Staatsmänner doch endlich einmal auf andere Gedanken bringen. Damit ist's denn doch nicht gethan, daß man einfach als höchstes Ziel aufstellt, in der Bewaffnung den anderen immer gleich oder überlegen zu sein. Daneben sind ja die finanziellen Mittel der einzelnen Länder so sehr verschieden. Uns dünkt, die Nothwendigkeit wird sich denn doch bald fühlbar machen, neue Bahnen einzuschlagen und mittelst internationaler Verträge den Frieden, so weit dies angeht, zu sichern. Man wird freilich auf den großen Störenfried im Osten hinweisen und betonen, daß dieser solche Verträge nur benutzen werde, um den sicher gemachten Nachbar mitten im Frieden zu überfallen. Das ist an sich richtig; aber eine solche Stellung Rußlands muß sofort aufhören, wenn die europäischen Kulturstaaten sich sämtlich dahin einigen, daß

mal entwendet. Das alte Fräulein benutzte jene Thür niemals, und darum bemerkte sie auch nichts von dem Verschwinden des Schlüssels.“

„Um welche Zeit war es, als Sie das Verbrechen ausführten?“

Bald nach Mitternacht! — Wir hatten geglaubt, sie würde schon im Schlafe liegen; aber sie saß noch völlig angekleidet an dem Tische in der Wohnstube. Sie mochte wohl ein wenig eingenickt sein, denn sie hatte unser Kommen nicht gehört. Erst als wir ganz dicht hinter ihr standen, fuhr sie empor und drehte sich nach uns um. Und da —

„Da verfehten Sie ihr den Schlag mit dem Bößwolden, nicht wahr?“

Wie ein Fiebersehauer schüttelte es die schlottirige und gebrechliche Gestalt des Goldarbeiters.

Nein, ich that es nicht! Meine Frau wirkte mir mit den Augen, daß ich es thun sollte, aber ich brachte es nicht über's Herz. Das alte Fräulein war auch erst ganz starr vor Schreck und konnte keinen Laut hervorbringen; dann aber ermannete sie sich und wollte um Hilfe rufen. Wie sie aber dazu den Mund öffnete, riß mir meine Frau das Ding aus der Hand und verfeht ihr eins auf den Kopf, daß sie der Länge nach auf den Boden fiel. Aber sie war noch nicht todt!“

„Woher wußten Sie denn das?“

„Ich mußte mich niederbeugen, um nach ihrem Athem zu horchen. Er ging noch ganz schwach. Da verlangte meine Frau, ich solle sie vollends todtschlagen, und wie ich mich dessen abermals weigerte, riß sie die Cardinenschnur ab und legte sie ihr um den Hals. Ich wollte sie daran verhindern — wahrhaftig, ich wollte es — aber ich kann ihr ja nicht widerstehen, denn sie ist viel stärker als ich. Sie zog die Schnur zu — lange Zeit, mehrere Minuten lang — und als ich dann wieder horchte, athmete das alte Fräulein nicht mehr. Sie war jetzt ganz todt!“

„Und nun sängen Sie an, die Sachen zu durchwählen, nicht wahr? — Denn es war doch natürlich Ihre Absicht gewesen, die alte Dame zu bestehlen?“

„Meine Frau hatte es auf den unglückseligen Schmutz abgesehen. Der lag ihr schon seit Jahren im Sinn, und

den russischen Gewaltthaten eine Schranke gezogen wird, hat sie stillschweigend hinzunehmen.

Die Regierungen werden mit der Zeit ganz von selbst zu solchen Maßnahmen gezwungen werden, wenn sie nicht wollen, daß die autokratische Eroberungspolitik des Zarenthums es Europa auf Jahrhunderte hinaus unmöglich macht, zum Wohlstand zu gelangen.

Gesetzes-Interpretation.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Soeben geht die Antwort des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen v. Wolff, welche derselbe dem Buchbinder Michelsen auf seine Beschwerde gegen die gegen ihn erlassene Ausweisungsmassregel erhoben hat, durch die gesammte Presse. Die Beschwerde wird zurückgewiesen, weil der in § 2 Nr. 2 des Gesetzes über die Aufnahme neu anziehender Personen vom 31. Dezember 1842 gebrauchte Ausdruck „Verbrechen“ nach dem Sprachgebrauch des damals geltenden landrechtlichen Strafrechts auch auf solche Handlungen zu beziehen ist, welche nach den heutigen strafrechtlichen Bestimmungen zu den Verbrechen gehören, und die in Anwendung dieser Vorschriften getroffene landespolizeiliche Anordnung nach Lage der dortigen Verhältnisse im Interesse der öffentlichen Sicherheit gerechtfertigt erscheint.

Dieser veraltete Gesetzesparagraf ist in den letzten Jahren schon mehrfach gegen Personen, die wegen politischer Vergehen Strafe erlitten haben, in Anwendung gekommen. Zuerst wurde derselbe in Preußen unseres Wissens wegen politischer Vergehen in Breslau gegen einen Zigarrenhändler, sodann in der Provinz Posen gegen einen Buchbinder, weiter vor kurzer Zeit gegen Herrn Kehler und jetzt gegen den oben genannten Beschwerdeführer in Anwendung gebracht.

Allerdings sagt § 3 des Freizügigkeitsgesetzes: „Insoweit bestrafte Personen nach den Landesgesetzen Aufenthaltsbeschränkungen durch die Polizeibehörde unterworfen werden können, behält es dabei sein Bewenden“, und kann somit das preussische Landesgesetz wie oben ersichtlich in Anwendung gebracht werden. Allerdings spricht dieses angezogene Gesetz auch nur von „Verbrechen“, allein damit ist uns armen Erdenswürmern wie ersichtlich gar nicht geholfen, da „nach dem damals geltenden Sprachgebrauch“ jede beliebige Strafe und sei es eine Polizeistrafe wegen unterlassener Reinigung des Mannheims darunter verstanden werden konnte und je nach Belieben auch heute zur Ausweisung führen kann, wenn sich nur der richtige Mann zur Anwendung auf seine Person findet, d. h. wenn er auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen ist. Aber auch dies ist nicht einmal notwendig. Eine solche Ausweisung kann auch jeden politisch bestrafte Mann treffen, der freiwillig seinen Wohnort wechselt. Daß damit aber auch jede so bestrafte Person mit ihrer und ihrer Familie Lebenshaltung von der Gnade der Polizei abhängig ist, ist auch für den beschränkten Kopf einleuchtend.

Hierbei ist aber wohl die Frage berechtigt, ob der damalige Sprachgebrauch, indem man unter „Verbrechen“ alles mögliche, auch die geringste Strafe subsumirte, heute noch zulässig ist, nachdem das Strafgesetzbuch existirt, welches „Verbrechen“, „Vergehen“ und „Uebertretungen“ unterscheidet. Bei Abfassung des Freizügigkeitsgesetzes hat man, indem man, wie oben ersichtlich, die landesgesetzlichen Aufenthaltsbeschränkungen ausdrücklich bestehen ließ, gewiß an solche Auslegung des Wortes „Verbrechen“ nicht gedacht. Doch das ist auch gleichgültig. Hier haben wir es mit Thatsachen zu thun, die dem allgemeinen Rechtsbewusstsein widerprechen und es entbehrt die Frage: wie ist solcher Gesetzesauslegung abzuhelfen? Bei Entscheidungen, ob ein Gesetz noch zu Recht besteht oder wie es ausgelegt werden soll, entscheidet sonst gewöhnlich das Gericht, welches in der Sache Recht zu sprechen berufen und befugt ist. Allein hier hat kein Gericht das Recht zu entscheiden, sondern die Verwaltungsbehörde und es hat den Anschein, als ob die Bürger solchen Entscheidungen machtlos gegenüberstehen! Doch dem ist zum Glück nicht so! Nach Artikel 106 der preussischen Verfassung steht die Prüfung der Rechtsgiltigkeit gehörig verkündeter königlicher Verordnungen nicht den Behörden, sondern den Kammern zu. Nur Prüfung der Rechtsgiltigkeit gehört doch gewiß auch: ob es angeht, daß man „Vergehen“ in heutiger Zeit auch noch den „Verbrechen“ gleich erachten kann oder nicht. Die von obiger Gesetzesauslegung Betroffenen werden also gut thun, sich im Petitionswege an den Landtag zu wenden, damit solcher Gesetzesauslegung gesteuert wird. Dies zu thun, sind sie eigentlich nicht nur sich selbst, sondern der Allgemeinheit schuldig. Dieses gilt aber auch, ganz gleich ob die Betroffenen von dem ihnen zustehenden Petitionsrechte Gebrauch machen oder nicht, von demjenigen Mitgliedern des preussischen Landtags, welche diese Gesetzesauslegung nicht gut heißen. Diese haben vor allen Dingen die Pflicht, die Sache zur

Rechte sich ganz genau gemerkt, wo er aufbewahrt wurde. Wir wollten auch nichts Anderes fortnehmen als den Schwund, und wenn wir ihn gefunden hätten, so würden wir die anderen Sachen gar nicht angerührt haben. Aber er war fort, und obwohl wir alle Schränke und Schubfächer bis auf den Grund durchsuchten, entdeckten wir doch keine Spur von ihm. Es war kein Zweifel, daß ihn der junge Herr mitgenommen hatte, den wir am Abend zuvor hatten in das Haus gehen sehen.“

„Und was eigneten Sie sich nun an? Denn Sie werden mich doch wohl nicht glauben machen wollen, daß Sie mit leeren Händen gegangen seien.“

Es war ja nichts da, das des Mitnehmers werth gewesen wäre! Ich glaube, meine Frau hat sich ein Beutelchen mit Geld eingesteckt, aber es ist gewiß nicht mehr darin gewesen, als wenige Thaler.“

Das improvisirte Verhör, welches der Untersuchungsrichter in dieser ungewöhnlichen Form nur veranstaltet hatte, weil er sicher war, daß ein derartiges Geständniß kaum noch zu erlangen sein würde, sobald Rüdiger erst durch ein Wort oder vielleicht nur durch einen einzigen Blick seines Weibes zum Zeugnen ermutigt worden sei — wurde in diesem Augenblick unterbrochen durch ein wüthes Rären und Schreien, welches im Innern des Hauses erkante. Thüren wurden aufgerissen und wieder zugeschlagen, und eine widerwärtig tiefe, keifende Frauenstimme suchte die theils beruhigenden, theils beschließenden Zurufe einiger Männerstimmen zu überschreien. Dann folgte ein Poltern und Stampfen, als wenn ein erbitterter Faustkampf geführt würde, und ein schwerer dumpfer Fall, der wiederum von einem gellenden Kreischen derselben Frauenstimme begleitet war.

Der Goldarbeiter hatte sich mit Anstrengung in die Höhe gerichtet und er stand nun mit schlotternden Knien, sich mit beiden Händen an der Tischkante festhaltend, mitten im Zimmer, den stieren, verglasten Blick mit der Spannung eines zum Tode Verurtheilten auf die Thür geheftet. Unmittelbar darauf wurde dieselbe geöffnet, und einer der Kriminalbeamten zeigte sich in Begleitung eines uniformirten Schutzmanns auf der Schwelle.

Erträge zu bringen und — Remedur zu schaffen, Andernfalls kann man gar nicht wissen, wie weit diese Rückwärts-Interpretation noch gehend welche Ausgrabungen von allen, längst antiquirten Gesetzen, wie solche in jüngster Zeit stattgefunden haben, uns noch bevorstehen.

Politische Uebersicht.

Für den ersten Berliner Wahlkreis wird nach der „Nationallib. Cour.“ noch immer ein konservativ-nationalliberaler Wählungsandidat gesucht. Ist denn kein Knobloch da? Koalitionsfreiheit! Abermals ist, wie wir unter „Gericht“ mittheilten, von dem Strafsenat des Kammergerichts kürzlich in letzter Instanz entschieden worden, daß durch die im § 152 der Gewerbeordnung gewährte Koalitionsfreiheit der § 8 des preussischen Vereinsgesetzes, welcher den politischen Vereinen verbietet, mit einander in Verbindung zu treten, nicht aufgehoben worden ist. Der Fachverein der Maurer in Altona war geschlossen worden, weil er andere Fachvereine ersucht hatte, der Petition für den sozialdemokratischen Arbeiterschutzgesetz beizutreten. Wie der Vordichter, nahm auch das Kammergericht an, daß Erörterungen, wie die über das Arbeiterschutzgesetz, politischer Natur seien, und daß auf Aenderung der bestehenden Gesetzgebung gerichtete Bestrebungen jeden Verein zu einem politischen machen müssen. Man will also die Fachvereine zwingen, sich auf die ideale Fachstempel zu beschränken und alle Reformen der Gesetzgebung, die doch allein dauernde Erfolge versprechen, aus dem Auge zu lassen. Wir bezweifeln jedoch, daß das gelingen wird.

Kirchenpolitik und Wahlpolitik. Es gehört keine Prophetengabe dazu, die Beantwortung aufzustellen, daß eine weitere und abschließende Revision der Waigeleye einen Hauptgegenstand der nächsten parlamentarischen Kampagne bilden werde. Abgesehen davon, daß die im Frühjahr mit der Kurie gepflogenen Verhandlungen der preussischen Regierung eine solche Aktion geradezu zur Pflicht machen, mögen auch Erwägungen, die auf dem Gebiete der inneren Politik liegen, dem Fürsten Bismarck, nachdem er einmal den Kulturkampf, in den ihn Herr Reichig hineingebracht, satt hat, mögliche Hilfe empfehlen. Im nächsten Jahre — schreibt die „Frankf. Zig.“ — wird ein neuer Reichstag zusammentreten, auf ein günstiges Ergebnis der Wahlen hinzuwirken, ist eine der obersten Aufgaben der Politik der Regierung und diese weiß, welchen wichtigen Faktor die katholischen Wähler bilden. Läßt sich bis dahin ein Verhältniß zu Rom herstellen, das der Kurie Anlaß giebt, ihre „vollkommene Befriedigung“ über die Lage der Kirche in Preußen auszusprechen, so darf die Regierung hoffen, daß die Centrumswähler sich wenigstens der Unterstützung der linksstehenden Opposition enthalten werden, durch welche bisher die letztere namentlich bei den Stichwahlen in nicht geringem Maße verstärkt wurde. Die Nationalliberalen sind bereits der Ungarnung durch den Vinken vom Kanzler entzogen worden, gelingt das gleiche Experiment mit den Ultramontanen, so hat Fürst Bismarck gewonnenes Spiel. Nach Abschluß des Friedens mit Rom wird eine konstitutionellere Reichspolitik in den Parlamenten von ganz anderer Bedeutung sein, als bisher; es wird sich aus ihr eine geschlossene governmentale Mehrheit bilden lassen, die, vorausgesetzt, daß man ihr das „Mitwissen“ aus der Schürze“ nicht ganz verweigert, jede Opposition lahmlegt. Die Nationalliberalen werden damit nullifizirt sein; und wenn sie bei der Mehrheit sein wollten, würde man sie an bagatelle behandeln. Doch sie sind dieser Gefahr bewußt und beweist ihr Bemühen, den kirchenpolitischen Ausgleich zu hintertreiben, aus welchem nichts Anderes spricht, als die bloße Furcht, eines schönen Tages den schlichten Abschied zu erhalten.

Nun Schnapsmonopol. Die Nachricht, daß das Projekt des Hopfspiritus-Monopols von Bayern aus wieder angeregt worden sein soll, wird in der konservativen Presse mit Freuden begrüßt. Der „Reichsbote“ schließt sich dieser Freude an, sagt jedoch hinzu: „Wir würden aber rathe, die Sache, die man will, nicht von vornherein durch den unpopulären Namen „Monopol“ zu schädigen, sondern die Sache als das zu bezeichnen, was sie ist, als Regal in feuer.“ Der „Reichsbote“ will also das Heucheln auch auf das finanzpolitische Gebiet übertragen sehen; wir bezweifeln aber, daß es hier Erfolg haben wird. Das Monopol, „wie es auch hieß, würde zu über duften“, um unter den Wählern Anhang finden zu können.

Ertrag der Börsensteuer. In der Zeit vom 1. April bis zum 1. September ergab die Einnahme des Reichs aus „Rau- und sonstige Anschaffungsgegenstände“ (Börsensteuer) den Betrag von 3054 195 M. In den einzelnen Monaten wurden eingenommen (M.):

April	Mai	Juni	Juli	August
720 328	641 834	600 814	575 663	515 556

Es ist demnach eine allmähliche Abnahme der Steuer aus den Börsengeschäften sichtbar. Fassen wir die Einnahmen seit dem Inkrafttreten des Gesetzes zusammen (vom 1. Oktober 1885 ab), so ergab diese Steuer einen Ertrag von 7 163 309 M., wenn wir 254 029 M. einrechnen, welche schon im September

„Legen Sie diesem Manne die Fesseln an!“ befahl der Untersuchungsrichter, indem er auf Rüdiger deutete, „und achten Sie vor Allem darauf, daß er keine Gelegenheit findet, sich durch Worte, Bewegungen oder auch nur Blicke mit seiner Frau zu verständigen. Ich mache Sie für die strenge Beobachtung dieses Befehls verantwortlich!“

Innerhalb eines Zeitraums von kaum einer Minute war der erste Theil dieser Weisung ausgeführt. Der Goldarbeiter hatte sich die Hände auf den Rücken fesseln lassen, ohne auch nur den geringsten Versuch eines Widerstandes zu machen. Mit blöder Resignation schien er sich in sein Schicksal zu ergeben, und erst, als er jetzt inmitten der Beamten und von diesen aufs Schärffste bewacht, auf den Flur hinaus geführt wurde, fladerte es wie eine Regung von Trost und Energie in ihm auf. Er hatte nämlich in einer Entfernung von wenigen Schritten seine Frau bemerkt, die man ebenfalls hatte fesseln müssen und die sich so rasend gegen ihre Festnahme gestraubi hatte, daß ihr ganzer Anzug zerrissen und in Unordnung gebracht war, und daß die Schutzleute noch immer große Mühe hatten, sie festzuhalten.

Raum hatte sie ihren Mann gesehen, als sie auch schon auf's Neue zu schreien und zu zetern anfang:

„Er läßt sich wahrhaftig wegführen wie ein Kalb zur Schlachtbank — der Feigling! — Mit welchem Recht darf man uns in unserm Hause überfallen! — Wir sind unschuldige Leute, und ich werde mich bei der Regierung über diese Unverschämtheit beschweren!“

Das Beispiel seiner Gattin schien bei dem Goldarbeiter Wunder zu wecken; denn auch er machte plötzlich eine Bewegung, als wenn er sich von seinen Fesseln befreien wollte und schrie mit seiner hohen, weiblichen Stimme:

„Ja, wir sind unschuldig! Wir haben nichts begangen! Wir wollen uns nicht gutwillig wegführen lassen!“

Der Untersuchungsrichter aber gab den esortirenden Kriminalbeamten einen Wink, und sie zogen das schwächliche Männchen rasch mit sich fort zu dem draußen bereits

1885 durch Voranlauf von Clempelichen eingingen. Es fehlt also noch der Ertrag eines Monats, um einen Ueberblat über ein Jahresresultat zu gewinnen. Es darf aber schon jetzt mit Rücksicht auf die bisherigen monatlichen Einnahmen als fast sicher gelten, daß dieses Resultat hinter dem Voranschlag um etwa 4½ Millionen Mark zurückbleiben, also etwa 7,6 Millionen Mark ergeben wird.

Ueber die Zeitlicher Vorgänge haben wir noch immer nichts sicheres in Erfahrung bringen können. Das Polizeiamt der Stadt Leipzig erläßt folgende Bekanntmachung: „In den späteren Nachmittagsstunden des gestrigen Tages hat auf der Straße von Leipzig nach Gohlis und Wädern anlässlich der erfolgten Ausweisung eines sozialistischen Agitators eine Zusammenrottung von mehreren hundert Personen stattgefunden, bei welcher es zu Ausschreitungen der grolllichsten Art gekommen ist. Insbesondere sind mehrere Polizeibeamte, welche versucht haben, eine von einem Teilnehmer entfaltete rote Fahne zu entfernen, tödtlich angegriffen und körperlich mißhandelt worden. Im Interesse der öffentlichen Ordnung und heftig Herbeiführung der Bestrafung der Schuldigen ergeht hierdurch an Alle, welche Zeugen der betreffenden Vorgänge gewesen, das dringende Ersuchen, von Ihren Wahrnehmungen ungesäumt dem unterzeichneten Polizeiamt Mittheilung zu machen. Für die Ermittlung der Person derjenigen, welcher die gedachte rote Fahne entfaltet hat, sei das Polizeiamt hiermit eine Belohnung von einhundert Mark aus.“ Eine ähnliche Aufforderung anlässlich des „Marschliedes“ ist bekanntlich erfolglos geblieben.

Die sozialdemokratische Reichstagskandidatur in Mannheim scheint selbst den Eigern nicht ausschließl. Herr Stadtrat August Dreesbach ist durch seine häufigen Kandidaturen, Wählreden und Agitationsreisen im Wahlkreis so bekannt, daß, nach der „Frankf. Zig.“, die Sozialdemokraten außer der Nennung seines Namens kaum mehr einer besonderen Entwicklung seines Programmes bedürfen.

Oesterreich-Ungarn.

Der Wiener Reichsrath wie der Pesther Reichstag gehen interessanten Verhandlungen entgegen. Wie der Pesther weiß, haben mehrere Mitglieder der ungarischen Oppositionsparteien Interpellationen betreffend die bulgarischen Dinge und die Stellungnahme Oesterreich-Ungarns zu denselben eingebracht. Die Anfragen sollen noch im Laufe der Woche beantwortet werden, freilich dürfen kaum alle die gestellten Fragen beantwortet werden. Die Stimmung der Magyaren gegenüber Rußland ist heute feindseliger denn je, nachdem die russische Politik einen festen Schritt vorwärts auf dem Ballon gethan hat und es ist fraglich, ob Rußland, wie behauptet wird, durch seine Konferenzen mit Tisza unliebamen Zwischenfällen im Parlament vorgebeugt hat. Auch im Reichsrathe dürfte die auswärtige Politik Oesterreich-Ungarns zur Sprache gebracht werden; dort sind es vorzugsweise die Polen, welche sich mit dem Grafen Kalnoky unzufrieden zeigen. Im Gegensatz zu Polen und Deutschen haben sich andererseits die Czechen sehr zufrieden mit der Entwicklung der bulgarischen Dinge gezeigt und so dürfte es zu einem parlamentarischen Bruderkriege zwischen den Parteien der Rechten kommen, wenn es nicht noch der Parteileitung gelingt, in dieser Beziehung Vorkehrungen zu treffen. Ueber den Inhalt der von Herrn Tisza erwarteten gewichtigen Politik Oesterreich-Ungarns zur Sprache gebracht werden; dort sind es vorzugsweise die Polen, welche sich mit dem Grafen Kalnoky unzufrieden zeigen. Im Gegensatz zu Polen und Deutschen haben sich andererseits die Czechen sehr zufrieden mit der Entwicklung der bulgarischen Dinge gezeigt und so dürfte es zu einem parlamentarischen Bruderkriege zwischen den Parteien der Rechten kommen, wenn es nicht noch der Parteileitung gelingt, in dieser Beziehung Vorkehrungen zu treffen. Ueber den Inhalt der von Herrn Tisza erwarteten gewichtigen Politik Oesterreich-Ungarns zur Sprache gebracht werden; dort sind es vorzugsweise die Polen, welche sich mit dem Grafen Kalnoky unzufrieden zeigen. Im Gegensatz zu Polen und Deutschen haben sich andererseits die Czechen sehr zufrieden mit der Entwicklung der bulgarischen Dinge gezeigt und so dürfte es zu einem parlamentarischen Bruderkriege zwischen den Parteien der Rechten kommen, wenn es nicht noch der Parteileitung gelingt, in dieser Beziehung Vorkehrungen zu treffen.

Schweden und Norwegen.

„Nicht nur bei uns in Schweden, sondern auch in Norwegen und namentlich in Dänemark, schreibt man dem „Hann. Cour.“ aus Stockholm, haben die Schwedischen Verordnungen einen so bedeutenden Anhang, sowohl in der Bevölkerung, wie in den parlamentarischen Körperschaften der Länder gewonnen, daß das Ziel derselben in nächster Zukunft erreicht wird. Gefördert sind diese Bestrebungen namentlich durch die Nothlage, in welcher sich die wichtigsten Erwerbszweige der skandinavischen Länder befinden, und sodann durch die vorgenommenen Vollerhöhungen in Deutschland und anderen europäischen Ländern. In Schweden und Norwegen hängt die Gestaltung der Vollerhältnisse ganz und gar von den Parlamenten der beiden Länder ab, die Regierung hat auf dieselbe keinen Einfluß, da es sich um legislative Angelegenheiten finanzieller Natur handelt. Dringt die schwedische Sozialpartei im nächsten Reichstage, der Mitte Januar eröffnet wird, durch, und wir sind fest überzeugt, daß sie durchdringt, dann geht das norwegische Storting ohne allen Zweifel in

harrenden Wagen. Zu der todbenden Frau gewandt aber sagte der Richter mit erstem und nachdrücklichem Tone:

„Machen Sie sich keine Illusionen mehr, Frau! — Ihre Schandthat ist in allen Einzelheiten klargelegt; denn Ihr Mann hat sich soeben da drinnen zu einem umfassenden Geständniß bequemt. Die Komödie, welche Sie da spielen wollen, ist also mindestens überflüssig.“

Die Bestimmtheit, mit welcher er sprach, und die Ironie, welche sie wohl von vornherein in die Standhaftigkeit ihres Mannes gesetzt hatte, mochten Frau Rüdiger wohl überzeugen, daß der Untersuchungsrichter die Wahrheit sagte, und sie gerieth in eine namenlose Wuth.

„Der Narr!“ schrie sie, „der Dummkopf! der erbärmliche Tropf!“ und eine unerhörliche Fluth von ähnlichen und noch kräftigeren Schimpfwörtern strömten über ihre Lippen, bis ein merkwürdiger Wuthkrampf ihrer Redseligkeit ein Ende machte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Das „Neue Berliner Stadttheater“ in der Wallstra. Theaterstraße (früher Alhambra) wird am 2. Oktober mit der Aufführung des fünfaktigen Schauspiels „Anes Bernauer“ eröffnet. Mit seinem Namen hat das Theater auch sein ganzes Wesen geändert. Es bleibt zwar vorläufig „Stadttheater“, aber es soll in Zukunft nicht das Rauchen, sondern das Theaterhauptwerk sein. Herr Direktor Struve hat theils aus den besseren Kräften des Ostend-Theaters, theils aus neuengländer Kräften ein Ensemble gebildet, das allen Ansprüchen an ein gutes Volkstheater genügen dürfte. Es ist dem Direktor Struve gelungen, den Ober-Regisseur des Ostend-Theaters, Herrn Gaskale, für das „Neue Berliner Stadttheater“ zu gewinnen, dem es gelungen ist, das Ostendtheater in kurzer Zeit auf eine bedeutend höhere Stufe zu bringen. Um Herrn Gaskale für die bereits geleisteten guten Dienste zu belohnen und auch ferner für sein Unternehmen zu interessieren, hat Herr Struve die Eröffnungsvorstellung dem Herrn Gaskale als Besoldung bewilligt. Bei dieser Gelegenheit wird in der Titelrolle Fräulein Rischner als erste Liebhaberin debutiren, während Herr Gaskale den „Herrn Ernst“ und Herr Gänther

gleicher Weise vor. In Dänemark sind Regierung und Reichstag, das Gros der Opposition des letzteren eingeschlossen, sich über die Nothwendigkeit gewisser Schutzölle einig, jedoch ist dort bekanntlich die Gesetzgebung infolge der oppositionellen „Verweilungsfrist“ und des durch diese hervorgerufenen Verfallens des Reichstages vollständig durchgefallen. Tritt hierin in der bevorstehenden Reichstagsession eine Aenderung ein, dann wird die Einführung von Schutzölle einer der ersten legislativen Akte sein.“ Die deutschen Schutzölle werden gewiss mit Besriedigung wahrnehmen, daß ihr Beispiel auch in den skandinavischen Ländern Nachfolge findet. Wie es dann aber mit der Ausfuhr der deutschen Industrie nach diesen Ländern gehen wird, ist eine andere Frage, nachdem die Reichsregierung die Zeit, wo sie die deutsche Ausfuhr durch Vereinbarung von Konventionen gegen einseitige Benachtheiligung hätte schützen können, ungenutzt hat vorbegehen lassen.

Belgien.

Ueber die Völkische Arbeiterbewegung schreibt man der „Voss. Zig.“ aus Brüssel, 27. September: 1500 Arbeiter des Westbaldes durchzogen gestern die Stadt Völkisch, um für das allgemeine Wahlrecht zu demonstrieren. Es waren 40 Arbeiterorganisationen mit 56 Schildern. Da las man: „Wir fordern Arbeit und Brot, nicht Vieh!“ „Unsere Väter haben sich für die Rechte gekämpft, die wir nicht besitzen.“ „Der Hunger ist die größte Gefahr.“ „Wir fordern das allgemeine Wahlrecht! Nieder mit den Privilegien!“ Unter den Klängen der Marschmarchen zogen die Arbeiter, alle mit roten Abzeichen, je fünf in einer Reihe — ausfallend viele Weiber in Trauer waren im Zuge — streng geordnet nach der Beobachtungspunkte der Kämpfer von 1830 in Sainte-Walburga. Hier hielten die Führer drei Reden, die alle darin gipfelten, daß die Arbeiter alle gesetzlichen Mittel anwenden wollten, „bis auf die schließliche Wille“, um ihre Rechte, vor Allem das Wahlrecht zu erhalten. Gelingen es nicht, die herrschenden Klassen dazu zu bewegen, so würde es mit Gewalt durch die Revolution geschehen.

Am Sonntag wurde in Völkisch auch der katholisch-soziale Kongress eröffnet. Es hatten sich auf demselben etwa 1500 Teilnehmer, darunter zahlreiche Damen und Priester, eingefunden; alle großen katholischen Blätter Deutschlands, besonders der Rheinprovinz, sind vertreten; im Ganzen haben 58 Blätter Spezialberichte erstattet. Um 8 Uhr schritt das Kongress-Bureau, vom Bischof der Anwesenden begrüßt, in den Saal. Voran 5 Bischöfe, der Bischof von Völkisch als Kongress-Präsident, der Bischof von Trier, der Bischof von Breda, der Bischof von Köln, der Bischof von Tournai und der Bischof von Mecheln. Am Bureau saßen unter Anderem Graf Mun, Freiherr von V. d. d. deutschen Deputierten Bachem, Winterer, Dachbach; auch Schorlemer-Mitt ist erschienen. Es trafen die Bischöfe Mermillod und Foppel nach ein. Nach einem kurzen Gebet theilte der Präsident dem Kongress mit, daß der Papst seinen Segen und ein Schreiben eingesandt. In letzterem betont der Papst, daß die Kirche stets die Vorden der Menschheit gelindert; seine Ex-cyclois, besonders die über die Konstitution der neuen Staaten und über die Freimaurer (1) gelitten die wahren Heilmittel gegen das soziale Uebel. Unter dem Rufe: „Es lebe Leo XIII!“ beschloß man Absendung eines Ergebenheits-Telegramms an den Papst. Der Völkische Bischof eröffnete die Verhandlungen mit einer Rede über die Pflichten der leitenden Klassen der sozialen Kräfte gegenüber. Die letztere sei nicht nur durch materielle, sondern auch durch moralische Ursachen hervorgerufen. Die Katholiken müßten mehr Glaubens-treue beweisen und auf allen Gebieten im Geiste der Kirche handeln. Er griff den Egoismus und die Bequemlichkeit der leitenden Klassen heftig an, nicht minder die dem Vergnügen huldigende Jugend. Statt thätig mitzuarbeiten, spende man Almosen! Schmählicher Vorwurf und Bruch werde getrieben; große Summen entziehe man den guten Werken und gebe den Arbeitern ein schlechtes Beispiel, erwerbe ihren Reichthum. Schließlich forderte er streng religiöse Schule und Erziehung. Außerhalb der Kirche kein Heil! Das letztere führte der Präsident der katholischen Union Belgiens Colinet eingehend aus, und zum Schluß sprach der Führer der belgischen Ultra-Realisten, der Deputierte Woeste. Er griff die Liberalen, die zu keiner sozialen Reform fähig wären, heftig an! Christlicher Geist könne allein helfen! Die Reichen und die katholische Jugend müßten die Annäherung der Klassen herbeiführen und den ersten Schritt thun. Der Kongress müsse eine materielle und seelische Erleichterung der Arbeiter herbeiführen. — An schönen Worten und an äußerlichem Gepränge hat es also nicht gefehlt. Auf den Gang der Verhandlungen gedenken wir sehr bald ausführlicher zurückzukommen.

Alle Fraktionen der liberalen Partei Brüssels stellen die Kandidatur des abgesetzten Bürgermeisters Ronvoaux für das durch die Demission Vandersmissens erledigte Kammermandat auf.

Großbritannien.

Das Parlament ist bis zum 11. November vertagt, an welchem Tage es zusammentreten dürfte, falls inzwischen die Zustände in Irland sich derartig verschlimmern, daß die Re-

als Gast den Herzog Albrecht spielt. Das Theater ist übrigens vollständig renovirt und in allen Theilen mit elektrischem Licht versehen worden.

Ein Künstler im Armenhause. Aus London, 25. September, wird der „Voss. Zig.“ geschrieben: Am selben Tage, an welchem die Nachricht durch die Blätter ging, daß eine Tochter des Königs Georg IV., Karoline Guelph, sich bei der Armenbehörde in Camberwell um Unterstützung meldete, brachten die Zeitungen die Nachricht, daß man im Armenhause in Lambeth einen genialen Maler entdeckt habe, der vor kaum zwanzig Jahren sich noch eines europäischen Ruhmes erfreute. Ein Zufall führte zu seiner Auffindung. Ein treffliches Portrait des Vorstehers der Armenbehörde wurde im Besammlungszimmer aufgehängt und die verwundernden Herren vernahmen, daß ein Jüngling des Hauses, Nathan Hughes, das Portrait gemalt hatte. Mr. Hughes war vor Jahren als der schnellste Maler bekannt. Er glaubte, hinter das Geheimniß der alten Meister gekommen zu sein. Er stellte die Theorie auf, daß sie so viele Bilder malen konnten, weil sie so ungewöhnlich schnell malten. Er hatte dieses Geheimniß in Italien entdeckt und übte seine Kunst im Kopiren viele Jahre. In der That konnte Niemand geschwinde als Nathan Hughes eine Leinwand mit Farben bedecken. Nachdem er in Italien alle Meister kopirt hatte, wanderte er nach Völkisch aus und malte Portraits in schwerer Menge. Mit einem hübschen Vermögen kam er nach England zurück und forderte die Maler Europas auf, sich mit ihm im Schnellmalen zu messen. Keiner hob den Dank aus. Dann klopfte er an der Royal Academy an, aber der Einlaß wurde ihm verweigert. Die 40 Unsterblichen schlugen seinen Antrag mit ihrer gewohnten Waffe, dem Still-schweigen ab. Aber Nathan Hughes wollte nicht ignorirt sein, und seine günstige Gelegenheit kam. Am 23. Juli 1826 fand der bekannte Zusammenschluß zwischen den Reformern und der Volkspartei im Hyde Park statt. Mr. Hughes erbot sich, diese historische Scene auf einer 40 Quadratfuß großen Leinwand innerhalb 21 Tagen zu malen — und hielt sein Wort. Das meisterhafte, realistisch getreue Bild wurde von 55 000 Personen beschaut. Am 15. Januar 1827 kamen 41 Personen, die auf dem See in Regenis Bart Schiffschub liefen, durch das Einbrechen des Eises um. Auch diesen Vorfall malte Hughes in riesigen Dimensionen, und sein Bild, das erst in der Alhambra aufgestellt wurde, machte die Reise durch England, Schottland und Irland. Seitdem hat man wenig mehr von Nathan Hughes gehört, bis Sir W. Williams

gierung es für nothwendig finden sollte, das Parlament um größere Machtvollkommenheiten zur „Bewältigung“ des Uebels anzugehen. Andererseits dürfte das Parlament alsdann weiter vertagt werden, voraussichtlich bis Ende Januar oder Mitte Februar.

Der Führer der Iren, Barnell, richtete nach einem Privattelegramm der „Voss. Zig.“ an den Präsidenten der irischen Nationalliga von Nordamerika eine Rabeldepeche, worin gesagt wird, die Verwerfung der Vorlage zur Unterstützung der irischen Bänder und die fast unverhüllte Drohung des irischen Obersekretärs hätten eine drohende Zunahme der Emigration bewirkt und zeigten klar den Beginn des Ausrottungskrieges, welchen die britische Regierung und die irischen Gutsherren gemeinsam gegen die irischen Bänder unternähmen. Barnell sucht weitere Hilfe von seinen Landsleuten im freien Amerika nach, um die Veruche derer, welche die irische Nation vernichten wollten, zu vereiteln. — Bekanntlich hat die irische Nationalliga in Amerika schon seit Jahren reichliche Unterstützungssummen nach Irland gesandt.

Italien.

Der „Moniteur de Rome“ bemerkt in einem Artikel über die antikerale Demonstration auf dem römischen Friedhof, gegenwärtig sei der Papst in Rom bedröht, als je. Es sei nicht unwahrscheinlich, daß die Menge einmal von Worten zu Thaten übergehe. Wahrscheinlich wird der Papst in irgend einer Form, entweder in einem Brief an einen Kardinal oder in einer Ansprache seinen Anschauungen über die gegenwärtigen antikeralen Demonstrationen Ausdruck geben. Er soll sehr verärgert sein.

Die in Neapel erscheinende Zeitung „Il Piccolo“ äußert sich über das deutsch-italienische Bündniß, wie wir einer Korrespondenz der „Voss. Zig.“ entnehmen, folgendermaßen: „Der italienisch-deutsche Allianzvertrag endet nicht Anfangs 1837, sondern im Mai nächsten Jahres. Er sieht den Fall französischer Eroberungen im Mittelmeer nicht vor, sondern beschränkt sich darauf, Deutschland die Neutralität Italiens für den Fall zu sichern, daß es angegriffen oder angegriffen wird, Italien aber seinen Gebietsbestand und den Bestand Deutschlands zu vertheidigen, im Falle Italien angegriffen wird. Wenn Italien angegriffen wird oder wenn es Kolonial-Unternehmungen versucht oder diejenigen Anderer verbietet, so kann es dies thun, aber auf seine Gefahr hin. Dann geht das Bündniß in Rauch auf. Das ist der Grund, welcher den Minister Mancini aufhielt, als ihm Vorschläge wegen eines ersten Vorgehens in Afrika gemacht wurden und der ihn in der zweiten Periode seiner Ministerthätigkeit die Augen auf England richten ließ. Als er den Fürsten Bismarck darüber befragte, antwortete dieser, daß Italien Herr sei, zu thun, was es wolle, aber auf seine eigene Gefahr hin und ohne das Recht zu haben, für die eventuellen Folgen des Bündnißvertrages anzureufen, welcher uns sicher stellt, wenn wir angegriffen werden, nicht wenn wir selber einen Angriff unternehmen.“ — Der „Piccolo“ empfängt zwar öfter Nachrichten aus guter Quelle; wir möchten aber diese seine Angabe über den Inhalt des Bündnißes bezweifeln.

Spanien.

Wie eine in unserem gestrigen Blatte enthaltene Mittheilung besagt, wären dem französischen Minister des Innern Nachrichten zugegangen, nach denen „an der spanisch-französischen Grenze Karlistenbanden aufgetaucht seien“. Diese Sensationsnachricht reduirt sich auch dieses Mal, wie dies bei Meldungen von „Karlistenbanden“ in der Regel der Fall ist, auf ein Minimum; in den Gebirgen der an Frankreich grenzenden Provinz Gerona hat sich ein Haufe von 30 Bagabunden gezeigt, der, von spanischen Truppen verfolgt, auf französisches Gebiet übergetreten ist. — Es ist eigentlich ziemlich unverständlich, wie immer wieder das Märchen von „karlistischen Aufständen“ aufzulaufen kann, da doch alle Welt weiß, daß es dem Präsidenten außer Anderem namentlich an dem fehlt, was Montecuculi als erste, zweite und dritte Bedingung zum Kriegsführen bezeichnete — am Gelde.

Balkanländer.

Die Uebersetzung einer offiziellen Erklärung Russlands durch den General Kaulbars ist nach einem russischen Telegramm aus Sofia am Montag erfolgt. Russland steht darnach die ohne eine längere Wartezeit erfolgende Einberufung der Großen Sobranje als illegal an und betrachtet alle von derselben gefassten Beschlüsse als nicht geschehen. Kaulbars hat der Regierung angerathen, die Vornahme der Wahlen möglichst zu verzögern, damit dem Lande möglich sei, aus dem gegenwärtigen Zustande der Unruhe herauszukommen, und eine Wahlperiode von ausreichender Dauer festzusetzen, weil ohne eine solche das Land sich nicht frei aussprechen könne. Ferner ertheilte Kaulbars der Regierung den Rath, den Belagerungszustand sofort aufzuheben und die verhafteten politischen Gefangenen in Freiheit zu setzen. Ein Antwortschreiben der bulgarischen Regierung wird erst nach weiteren Beratungen erfolgen. Das von Kaulbars dem Minister Raschewitsch überreichte Beglaubigungsschreiben ist vom Minister v. Siers unterzeichnet. — Der Ausschub der Wahlen zur Sobranje soll

sein Projekt vor das Publikum brachte, Dover und Calais mittels eines unterseeischen Tunnels zu verbinden. Dieser Kanalentwurf belebte das Gefühl des Schnellmalers in so hohem Grade, daß er eine Agitation gegen denselben unternahm und sein ganzes Vermögen einsetzte. So verarmte er, und Armuth und Krankheit haben vereint das verlorne Genie ins Armenhaus gebracht.

Honig-Ameise. Die Biene hat eine Konkurrentin in einer großen Art von Ameisen gefunden, wie der nordamerikanische Naturforscher Dr. Reclot berichtet, welcher jüngst die Gebiete von Neu-Mexiko und Arizona sowie einen Theil Mexikos bereist hat, wobei er die bis jetzt noch nicht bekannt gewesene Gattung von Ameisen entdeckt hat. Dieselbe gleicht unserer Ameise im Bau fast vollkommen, ist aber bedeutend größer als diese. Der Honig ist in dem hinteren sehr stark entwickelten Theile des Leibes enthalten, soll an Wohlgeschmack dem besten europäischen Honig gleichkommen und wird durch die Eingeborenen in der Weise gewonnen, daß dieselben die Thiere aussprengen. 900 bis 930 Ameisen sollen ein halbes Kilogramm Honig geben. (7)

Literarisches.

„Camilla.“ Eine römische Novelle von Robert Schweißel. Berlin. Verlag von Otto Janke 1886.

Ueber dieses Werk des trefflichen Erzählers, der unseren Lesern aus den mannigfachen Darstellungen bekannt sein dürfte, läßt sich die Münchener „Allg. Zig.“ am Schluß einer längeren literarischen Betrachtung folgendermaßen aus: „Wir glauben diesen Artikel nicht würdiger beschließen zu können, als durch den Hinweis auf eine Arbeit Robert Schweißel's, eines unserer vornehmsten Erzähler, der leider noch lange nicht allgemein genug gewürdigt ist, und zwar zum großen Theil deshalb, weil seine Schöpfungen als wahre Kunstprodukte weniger durch den Stoff als durch die Behandlung wirken und auf den nach Sensationsmomenten lächerlichen Leser keine Rücksicht nehmen. Umsonst aber hätte das feinsinnige Publikum Grund und Anlaß, Schweißel für diese nur aus seiner Treue hervorgehende Ungunst durch erhöhte Theilnahme schädlos zu halten, durch die es sich nur selbst ehren würde. Aber wir verzichten hier scheinbar die Stimmen der gedankenlosen Menge, und in Wirklichkeit lassen wir sie ausschlaggebend sein und ordnen ihnen gewissermaßen selbst unser Urtheil, wo es für die Wahr-

offenbar bezwecken, Zeit zu gewinnen, um einerseits die Erinnerung an den Fürsten Alexander und die letzten Vorgänge abzuschwächen, andererseits Spielraum zu erhalten zur weiteren Ausbreitung des russischen Intriguennetzes. Gegenüber dem Aufstehen des General Kaulbars nehmen sich abermals Iomich die offiziellen Versicherungen aus, daß Russland gewonnen sei, die Bestimmungen des Berliner Vertrages inne zu halten.

Ueber die Kandidaten für den bulgarischen Thron äußern sich die Petersburger Journale nunmehr in bestimmter Weise, und so verschiedener Meinung sie auch sind, so treffen sie doch darin zusammen, daß Bulgarien der Kaiser Russlands werden müsse. Die „Bel. Wjed.“ warnt vor einem Kandidaten, der mit Russland bloß sympathisirt. Der neue Fürst müsse so weit Russland angehören, daß seinem Besseren kaum bleibe, daß die russische Armee hinter ihm stehe. Außer dem Fürsten von Montenegro sei nur ein Russe möglich, der Bulgarien im Namen Russlands leitet und auf die moralische wie materielle Unterstützung Russlands rechnen kann. Der „Sowiet“ hält es für zweifellos, daß die Bulgaren, falls bei der Fürstenwahl ein Plebiszit gestattet wäre, unbedingt dem Plebisite der Kleinrussen unter Schmelnick folgen und den Jar wählen (1) und damit die bulgarische Frage für immer aus der Welt schaffen würden.

Dem Reuterschen Bureau wird aus Wien unterm 25. d. M. gemeldet: Aus gut informirter Quelle verlautet, daß Lord Salisbury sich bemüht, einen engen Anschluß zwischen Serbien, Bulgarien, Griechenland und der Türkei zu Stande zu bringen. Er hofft, daß auch Oesterreich einer solchen Kombination gütig gestimmt ist. Man glaubt, daß die dringende Nothwendigkeit der Selbsterhaltung gegenüber einem gemeinsamen Angreifer eine Allianz dieser Staaten erzwinge, obgleich große Schwierigkeit befürchtet wird, Griechenland zu veranlassen, dem Bündniß beizutreten.

Ägypten.

Fast täglich verlassen jetzt Transportschiffe mit Verstärkungen für Birma die indischen Häfen. General Macpherson wird bald im Stande sein, mit einer Streitmacht ins Feld zu rücken, welche genügt, um allen offenen Widerstand zu unterdrücken. Unglücklicherweise ist dies aber kein Zeichen, daß irgend ein Gefühl der früher gemachten Fehler der Kolonialverwaltung durchdringt, oder daß der Zustand des Landes niemals so schlecht ist, als wenn die Truppen zurückgezogen sind. Offenbar können wir annehmen, daß 30 000 Mann in Birma eingeschlossen sind. Ein Wiederaufleben der ost- und zentral-afrikanischen Frage würde jeden Augenblick ihre Rückkehr erzwingen, damit sie anderwärts verwendet werden, und wenn die Schwäche und Unzulänglichkeit, welche so sehr die Kolonialverwaltung kennzeichnet, zugehoben werden andauert, ist es sicher, daß dem Abzug der Truppen ein unmittelbares Wiedererwachen der Unruhen folgen wird. Ein wohl geplantes System öffentlicher Arbeiter sollte angefangen werden, nicht allein mit dem Zweck, das Land dem Verfall zu eröffnen, sondern auch für die Mittel zum Lebensunterhalt für die ärmeren Klassen zu sorgen, welche jetzt gezwungen sind, sich den „Ausführern“ anzuschließen, um Brot zu haben.

Äthiopien.

Daß Russland und Frankreich in Konstantinopel gemeinsam arbeiten, den Sultan zu bewegen, die Engländer zur Beendigung ihrer Mission in Ägypten einzuladen, ist bekannt. Daß man aber russischerseits bereits selbst in Ägypten den Engländern Schwierigkeiten zu machen sucht und die Probe anstellt, inwiefern auf Grund der alten Kapitulationen die Autorität der englischen und ägyptischen Behörden als nicht vorhanden behandelt werden kann, diese Nachricht aus Kairo hat heute doch überraschend gewirkt. Ein russischer Unterthan Namens Lavison, so meldete eine Depesche der „S. T. G.“, Agent des ehemaligen Redirektors Ismail, bemächtigte sich am Sonntag mit Hilfe bewaffneter Albanesen des Palais Ismailia hier, in welchem gegenwärtig Kuchler Pascha wohnt. Es gehört dies Gebäude zu den von dem Redirektors Ismail für sich rekonstruirten. Auf Intervention des russischen Konsuls zog Lavison die Albanesen zurück. Der Beweggrund Lavisons soll gewesen sein, die Gerichte zur Kenntniß von der Rekonstruktion Ismailia zu zwingen. In Folge dieses Zwischenfalls hat Drummond Wolff seine Rückkehr beschleunigt und wird bereits morgen (23.) hier wieder eintreffen.“ Der russische Unterthan Lavison oder, wie in Anbetracht der englischen Aussprüche deutlich wohl richtiger geschrieben wird, Lavison, hat sich demnach nur dem russischen Konsul gefügt. Der ganze Vorgang bedarf noch der näheren Aufklärung; angeht es der allgemeinen Lage berührt die Nachricht indessen doch ganz eigen-thümlich.

Der Jurec der Reise Rubar Pascha nach London ist, wie es heißt, die Ordnung der von Sir H. D. Wolff angelegten Fragen. Die Fortsetzung des britischen Protektorats über Ägypten, unter Beibehaltung der Okkupationsarmee, soll die Grundlage der Verhandlungen bilden.

heit einzutreten gälte, unter; wie sind nicht handhaft genug, das wahre Verdienst gegenüber den willkürlichen Ansprüchen der Mode wirksam in Schutz zu nehmen. Wie hoch müßte aber der Verfasser der herrlichen Noceellenammlungen „Gebirg und Thal“, „Jura und Senessee“, „Im Hochland“, „Aus dem Alpen“, sowie der prächtigen Romane „Der Bilderschneider vom Kienfer“, „Die Fährer von St. Blyll“ und „Der Krämer von Jilins“ stehen, wenn es in diesen Dingen nach dem Rechten ginge!

Auch die gegenwärtig uns vorliegende Erzählung, welche auf einem von Schweichel vorher noch nicht gewählten Schauplatz, im heutigen Rom, spielt und die Freiheitsbewegung des neuen Italien zum zeitlichen Hintergrund hat, vereinigt alle Vorzüge in sich, die wir an diesem seltenen Autor zu finden gewohnt sind, zumal gelungenste Charakteristik der Figuren und höchst planvolle Führung der Handlung, die, so einfach sie auch in ihrer Anlage ist, sich doch als reich und mannigfach in der Ausführung erweist und die besondere Wirkung eines wahrhaften Sitten- und Kulturbildes in sich trägt. Daß zu der genauen Lokalkenntniß sich auch noch eingehende Studien gefestigt haben müssen, um den Autor stets aus dem Wollen schöpfen zu lassen, diese Wahrnehmung wird der prüfende Schärer leicht machen, verdirgt uns auch die beschriebene Darstellung diese Früchte des Fleißes, welche als solche in die gehörige Beleuchtung zu rücken, das Streden oft minder ausgeföhrt und gewissenhafter Darsteller ist. Aber in Robert Schweichel waltet der Künstler in erster Reihe, und alle Wirkung geht zunächst von ihm aus.“

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dies, ist soeben das zehnte Heft des 4. Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Abhandlungen: Die russische Art und ihre Bedeutung im Kampf zwischen Arbeit und Kapital. Von einem Russen. — Die Gewinntheiligung. Von Josefina Braun. — Kraftmaschinen und Maschinenkraft. Von Bernhard Herbst. — Konrad Deubler. Von Minna Kautz's. — Der Kapitalismus und die Logikwelt. — Literarisches Rundschau: Mitregenten und fremde Hände in Deutschland. — Notizen: Die Selbstmorde in Sachsen. — Fabrikschönheiten. — Im Jahre 1885 im Tarnowitzer Bergbau pro Tag bezahlte Löhne. — Die amerikanische Landesgesetzgebung. — Der Kampf zwischen amerikanischem und indischem Weizen.

Dem Reichsversicherungsamt ist in § 1 Abs. 5 des Unfallversicherungsgesetzes die Befugnis erteilt worden, darüber zu entscheiden, welche Betriebe außer den in den vorhergehenden Absätzen erwähnten noch als Fabriken im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes anzusehen sind.

Reichsgerichts-Entscheidungen. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 26. September. Wegen Verleumdung durch die Presse waren vom Landgerichte in Rostock am 19. Mai der Gutsbesitzer v. Randow auf Gramow und der Redakteur des „Rostocker Anzeiger“, Oberländer, zu 150 bzw. 20 M. Geldstrafe verurtheilt worden.

Leipzig, 27. September. (Portofraudation.) Der Kaufmann Richard Rauersberg in Hamburg hatte 200 geschlossene Briefe an Einwohner von Markranstädt in Sachsen zu versenden. Um Porto zu sparen, besetzte er jeden derselben mit einer 5 Pf. Marke und schickte sie mittels Postpakets an seinen Onkel F. A. Schneider in Leipzig mit der Bitte, er möchte sie demnächst nach Markranstädt schicken und dort in einen Briefkasten stecken.

Sirshberg i. Schl., 27. September. (Falsche eidesstattliche Versicherung.) Louise Sch. aus Greiffenberg war mit einem gewissen J. verheiratet, aber nach kurzem Zusammenleben von diesem gerichtlich geschieden worden.

Wainz, 25. Sept. Ein hier in Arbeit stehender Tischler hatte seine Zeit bei der hiesigen Polizeibehörde drei Schuhmachergesellen als Mitglieder einer geheimen sozialistischen Verbindung denunziert.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Verschuldung des schwedischen Grundbesitzes beträgt heute nicht weniger als 980 Millionen Kronen. Da der Totalwert des Bodens 2200 Millionen Kronen beträgt, ergibt sich noch Abzug der staatlichen Güter und dergleichen, die keine Hypotheken aufnehmen dürfen, daß der ländliche Grundbesitz bis zum halben Werthe belastet ist.

Arbeiterkundgebung in Brünn. Man schreibt der Wiener „Deutschen Zig.“ aus Brünn unterm 26. d.: „Heute fand hier eine gelegentlich der Einberufung des Reichsraths vom hiesigen Politischen Arbeiterverein veranstaltete Volksversammlung statt. Es waren gegen 400 Arbeiter aus Brünn und Umgebung erschienen.

„Haust du meinen Juden, so hau' ich deinen Juden“ — mit diesen Worten wird am richtigen die Jollentwählung in unseren Kulturstaaten bezeichnet. Nachdem das Deutsche Reich das Einfuhrverbot amerikanischer Schweinefleisch zu Null und frommen der Großgrundbesitzer erlösen hat, krähen sich die Amerikaner auf alle nur mögliche Art und Weise gegen die Einfuhr deutscher Produkte in Nordamerika.

Zunngsberechtigter. Duisburg, 24. Sept. Der Oberbürgermeister hat auf Grund einer Verfügung der Regierung folgendes verboten: „Anstreicher, Bogen- und Blechladner, welche der Räder-, Anstreicher-, Wagen- und Blechladner-Annung nicht angehören, obwohl sie zur Aufnahme in die Annung fähig sein würden, dürfen vom 1. Oktober 1888 an keine Beurlage mehr annehmen.“

errichteten Hilfskassen Deutschlands. Der erste von uns erlassene Aufruf, einen Kongress der freien Krankenkassen Deutschlands abzuhalten, um zu beraten, inwiefern das Krankenversicherungsgesetz in Verbindung mit dem Hilfskassengesetz abänderungsbedürftig erscheint, um abdam die dort gefassten Beschlüsse an maßgebender Stelle unterbreiten zu können, ist in allen Gauen Deutschlands, soweit sich erforschen läßt, mit Freuden begrüßt worden.

Der Streik der Maschinenbauarbeiter zu Flensburg. Der Streik auf der hiesigen Schiffswerft dauert noch unerbittlich fort, indem die Direktion noch nicht bereit ist, unsere billige Forderung zu erfüllen. Augenscheinlich will man versuchen, uns auszuhungern, um uns auf diese Weise zum Nachgeben zu zwingen.

Kleine Mittheilungen.

Angermünde, 26. September. Ein eisiger Unglücksfall ereignete sich kürzlich in dem Dorfe Dobbergin. Beim Einfahren von Heu wollte ein Mädchen, welches eine Fuhrer Heu geladen hatte, von der Fuhr herabgleiten.

Brieg, 27. September. Aus großer Lebensgefahr wurde kürzlich der Klempnerlehrling Weitz von hier gerettet. Der Benannte, beim Thurmbau der katholischen Kirche in Posten mit Dachdeckerlei beschäftigt, glitt nahe der Thurmspitze aus und kam zu Falle.

Thorn, 27. September. Ueber das bereits gemeldete Eisenbahnunglück bei Thorn schreibt die dortige „Dab. Zig.“ folgendes: „Ein bedauerlicher Eisenbahnunfall hat sich gestern Abend in der Nähe unseres Bahnhofs ereignet.“

Elmhorn, 26. September. Der mit dem gestrigen Einzug von Altona kommende Hilfskassenmeister Weidemann fand auf der Strecke zwischen Binneberg und Tornesch seinen Tod.

London, 26. September. In den Steinbrüchen von Canro bei Loch Fyne-Eide in Schottland hat sich gestern ein entsetzliches Unglück ereignet. Man wollte einen mächtigen Granitblock mittels einer Ladung von sieben Tonnen Pulver sprengen und das Dampfgeschloß „Lord of the Isles“ hatte eine große Anzahl Neugieriger herbeigeführt, welche der Sprengung beiwohnen wollten.

Lokales.

Was werden die Frommen im Lande dazu sagen? Bisher war die Milch als das unschuldigste aller Getränke vertrieben. Man sprach von der „Milch der frommen Denkart“, die sich durch irgend eine chemische Prozedur in „gährendes Drachengift“ verwandeln konnte. Das war aber auch das Einzige, was man der Milch Schlechtes nachsagen konnte. „Gährendes Drachengift“ ist nun aber im Laufe der Zeiten ein etwas rarer Artikel geworden, und es dürfte nur wenige Gelehrte geben, die sich über die Natur dieser Substanz vollständig im Klaren wären. Wir wollen uns daher über dieses Problem auch nicht lange den Kopf zerbrechen, sondern alle nüchternen und alkoholfeindlichen Bürger unseres großen Gemeinwesens auf eine dringende Gefahr aufmerksam machen, die uns allen gleichmäßig droht. Wer hätte es je gedacht, daß in der Milch, die bisher doch stets nur in der Farbe der allerungeährlichsten Unschuld durch unsere Röhre lief, ein heimlicher Feind lauern soll, der uns alle endlich dem delirium tremens in die Arme treibt? Herr Bolle — Klingelbolle, wie er sich so gern in den Zeitungen nennen hört — ist der Mann, der das zu Wege gebracht hat, der durch den Zufall, den er seiner Milch beifügt, aus dem glänzendsten Milchverfeinerer mit seiner Schlaubildung schließlich einen wütenden Anhänger des Sünepatens gemacht wird. Herr Bolle „Champagner-Milch“ fabriziert, wie er öffentlich erklären läßt, neuerdings „Champagner-Milch“ — ein appetitliches Gemisch von Spirituosen und anderen Substanzen, und ist leichtgläubig genug, anzunehmen, daß er damit etwas für die Milchverfeinerer Berlins ungeheurer Vorkühnheit geschaffen habe. Zunächst hat er damit das für ihn Hauptgeschäft wohl erreicht, er ist von Zeitungen, die ihm bösmäßig sind, genannt worden und hat sich auf diese Weise auch ohne sein imperinentes Klingeln seinen Abnehmern in gebührender Erinnerung gebracht. Aber was wird die Folge dieser Reuerung sein? Der Mann, der auf seinem Grundstück eine Kapelle errichten ließ und in derselben nach Kräften die Sünden und Beten läßt, wird Schuld daran sein, wenn die Säugetiere in ihrem Stillsitzen mit der Flasche in der Hand statt des bis jetzt üblichen Behältnisses flotte Tranklieder anstimmen und so lange Rabau machen, bis sie endlich, vom Produkt des Herrn Klingelbolle übermannt, in den todähnlichen, tiefen Schlaf verfallen, den Jeder kennt, der einmal wehe getrunken hat, als er vertragen kann. Und beim Erwachen der Rater! Die Nachtrage nach sauren Häringen wird eine immense werden, und die Regierung wird gut daran thun, die Fischerei-Befehle an unsere Meeresküsten so zu regeln, daß keine Stodung im Fange des vielbegehrten Meeresbewohners eintreten kann. — Welch neue, glänzende Perspektive eröffnet sich für den, der sich mit Vorliebe dem Füllen oder Beimischen — Trinken ergab? Mit der Miene eines gottgewappneten Söldnerleutnants wird er in Zukunft an den Milchwagen treten und sich einen Kognal mit Milch leisten können, der sich gewaschen hat. Es kann ja etwas mehr Kognal und etwas weniger Milch in dem Getränk enthalten sein. Berlin wird mit fahrenden Destillationsapparaten überhäuft werden, und die Spirituosenfabrikation wird einen ungeheuren Aufschwung nehmen. Und das hat mit seinem Klingeln — Herr Bolle getan. So sehen wir in diesem Manne, der seine Kutscher und Milchjungen militärisch organisiert hat, einen neuen Wohltäter der Menschheit entstehen, die „Champagner-Milch“ wird sich Berlin erobern — wenn nichts dazwischen kommt. Selbstredend ist die ganze Sache ein kolossaler Dumbus, der nur darauf ausgeht, andere Gewerbetreibende, die im Gefühl der Solidität auf die Mittel einer marktschreierischen Reklame verzichten zu können glauben, in ihren Geschäftsinteressen zu schädigen. Aber wo etwas faul ist, wird gewöhnlich der Thut etwas mehr als gewöhnliche Dreifigkeit dazu, sich dem Publikum fernwährend ausdrängen zu wollen, wenn man Geschäftspraktiken huldigt, wie es in dem Institut des Herrn Bolle hauptsächlich der Fall ist. — So hieß es vor einiger Zeit in den Blättern, daß die Kannen in dem Volleschen Milchgeschäft mit zwei Hähnen versehen seien, damit die Milch gleichmäßig aus dem oberen und unteren Theile der Kanne zum Verkauf an das Publikum gelangen könne. Die Milch, die oben in der Kanne ist, ist bekanntlich besser, weil sich die Milch allmählich nach oben hin abfährt. Nun wird aber statt der frischen Milch dem Konsumenten auch die alte Milch,

(Rassen-Milch) mitverkauft — und dazu sind die beiden Hähne. Von der alten Milch, d. h. von derjenigen, welche vom vorherigen Tage stammt, darf kein Kutscher auch nur einen Tropfen zurückbringen, sonst bejagt er 50 Bl. (!) Strafe. Ebenso ist es mit der Butter. Erst muß die alte Butter verkauft werden — und dann kommt sein häßlich die frische an die Reihe. Daß der Käufer in dem Wahne befangen ist, für sein schweres Geld auch frische Butter zu erhalten, kümmert natürlich einen Mann nicht, der so geistreich ist, „Champagner-Milch“ fabrizieren zu können. Herr Bolle ist wahrscheinlich selbst ein großer Liebhaber von frischer Butter, deshalb verkauft er zuerst die alte. Eine ähnliche liebevolle Bestimmung zeichnet Herrn Bolle auch gegen seine Leute aus. Denn jeder Kutscher, der den Bedarf seiner Familie an Milch nicht von seinem Wagen entnimmt, bekommt entweder die schlechteste Tour oder wird, was noch einfacher ist, kurzweg entlassen. Aber dennoch sind gerade die Kutscher für Herrn Bolle von nicht zu unterschätzendem Werth. Jeder dieser Kutscher — und Herr Bolle beschäftigt deren sechzig — hat nämlich eine Raulion von 100 R. zinsfrei zu stellen; macht zusammen das runde Stämmchen von 7000 R., die Herr Bolle kostenlos zur Benutzung hat. Die Strafgehalte, die den Kutschern wöchentlich abgezahlt werden, sollen auch eine ganz beträchtliche Höhe erreichen. Das sind nur einzelne Schätzerisse aus dem Geschäft des Mannes mit der „Champagner-Milch“, aber sie kennzeichnen die Regimen derselben zur Genüge. Wir glauben, daß die angeführten Thatfachen genügen werden, um die ewige Klingelzeit auf das ihr gebührende Maß zurückzuführen, und daß es dem großen Publikum nicht einfallen wird, nach der Klingelzeit des Herrn Bolle zu tanzen.

Auf einen Uebelstand in den Eisenbahntoupees 3. Klasse wird die „Staatsbürger-Ztg.“ aus ihrem Besitze aufmerksam gemacht: „In allen Eisenbahntoupees sind jetzt Anschläge angebracht, welche das Hinunterweisen von Gegenständen aller Art mit einer Strafe bis zu 100 R. bedrohen, falls nicht andere gerichtliche Strafen eintreten. Durch dieses sehr vernünftige Verbot sollen Verletzungen durch hinausgeworfene Gegenstände, vor allem aber auch Brände verhindert werden; sind es doch zum großen Theile brennende Zigarrenstummel, deren sich der Reisende am liebsten auf diesem kürzesten Wege entledigt und die namentlich bei heißer, trockener Witterung nur gar zu leicht einen Brand herbeizurufen können. Während nun in den Koupees der höheren Klassen überall, meist sogar verschließbare, Abschächer angebracht sind, fehlen dieselben in den niederen Klassen ganz. Wo soll nun der Reisende, wenn er seine Zigarre ausgeraucht hat, seinen Stummel lassen? Wirst er ihn hinaus, wird er bestraft, wirst er ihn auf den Fußboden, so gefährdet er das ganze Koupee; denn bei der starken Belegung gerade der dritten Klasse, deren Insassen auch meist viel Gepäck bei sich haben, liegt die Gefahr einer Inbrandigung wohl noch näher, als draußen. Unmöglich kann man doch von den Reisenden die Mitführung eines Abscheuers verlangen, nein, lieber werfen dieselben, wie man häufig sieht, ihren Stummel in den für das Koupeefenster bestimmten Spalt und machen dadurch das Hinunterfallen des Fensters unmöglich. Wir glauben, daß diese Anregung bei den Eisenbahnerverwaltungen nicht ohne Erfolg bleiben wird und daß sie der 3. Klasse auch diese Annehmlichkeit, die so sehr in ihrem eigenen Interesse liegt, zukommen lassen werden, ebenso wie die meisten Eisenbahnen in dankenswerther Weise jetzt den Waggon 3. Klasse Gardinen besetzt haben.“

Ein französisches Urtheil über die Berliner Bahnhöfe. Ein angehendes französisches Fachblatt, die „Revue des chemins de fer“, bringt einen Bericht über eine von Ingenieuren der Ostbahn im Jahre 1884 unternommene Studienreise nach Deutschland, deren Hauptzweck es war, die Berliner Stadtbahn sowie die neueren größeren Bahnhofsbauten kennen zu lernen. Das denselben geschenkte Lob aus diesem Munde ist gewiß unerschütterlich. Es heißt in diesem Berichte nach der „Ztg. Rundsch.“: Die architektonische Ausschmückung der neueren deutschen Staatsbahnhöfe ist im allgemeinen sehr luxuriös; ja, man schließt in dieser Hinsicht bisweilen über das Ziel hinaus, wie in Mainz, wo die Dächer der Wartesäle reich verziert sind. Durch die große Höhe dieser Räume und besonders der Vorhallen, hat man jedoch sehr imponirende Wirkungen erzielt. Im Norden ist der Baustein ausschließlich im Gebrauch. Die deutschen Baumeister haben in der Behandlung dieses Materials eine wahre Meisterschaft erlangt; sie behandeln es mit vielem Geschmack und einem ausgezeichneten

Verständniß seiner Dekorativwirkungen, welchen durch die Anwendung von bunten glasierten Steinen, von Formsteinen und von Bas-Reliefs aus gebanntem Thon die nöthige Abwechslung gegeben wird. In dieser Hinsicht sind der Bahnhof zu Hannover, der Anhalter Bahnhof in Berlin und die Bahnhöfe der Stadtbahn wahre Meisterleistungen. In Stralsburg und Frankfurt herrscht dagegen der Haufe vor. Zwar sind hier einzelne Theile etwas schwerfällig; die Einzelheiten sind jedoch meist sehr gut und die Bauten in ihrer Gesamtheit wahrhaft monumental. Das Weißblech fand überall eine ausgedehnte Anwendung zu Dachdeckungen. Einzelne Häuser für den Billetverkauf besitzen ausschließlich aus diesem Material und gestalten sich durch die Eleganz der Thüre und die gut abgestimmten Töne der Bemalung zu sehr gelungenen Bauten. Sehr gelobt wird die zwei Stock hohe Anordnung der neueren größeren Bahnhöfe, so des Anhalter und derjenigen der Stadtbahn. Die Billetverkaufsstände, so heißt es in dem Bericht, liegen unten, und die Reisenden gelangen, ohne viel Fragen zu brauchen, durch Tunneln und Treppen zu den Bahnsteigen bezw. zu ihren Zügen. Sehr zu loben ist es auch, daß der Anhalter und der Frankfurter Bahnhof besondere Steige für das Gepäck und die Post aufweisen, so daß die Reisenden dadurch nicht belästigt werden.

Der bevorstehende Umzug dürfte allem Anscheine nach besonders umfangreich sich gestalten und Möbeltransportbestimmungen, welche für solche Verhältnisse gewöhnlich ein sehr treffendes Urtheil haben, beiseite, daraus den möglichsten Vortheil zu ziehen. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, so trifft der Druck der gesteigerten Preise für die Möbelstube hauptsächlich die kleinen Leute; „Ziehuhre ist Ziehuhre“, so sagt der Besitzer eines Hundelagens, und wir waren Zeuge, als einer alten Wittwe, die ihr gesamtes Mobiliar bequem in einer Droschke transportiren könnte, von einem solchen Viehmann für einen am 1. Oktober zu bewerkstellenden Umzug von der Waldstrasse nach der W.-d.-strasse der Betrag von acht Mark abgefordert wurde. Nun ist ja unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen, wo Angebot und Nachfrage allein den Preis regeln, gar nichts dagegen zu sagen, daß jeder seine Arbeitsleistung so gut verwerthe, wie er irgend kann; aber die natürliche Folge hiervon ist, daß er von anderen Konkurrenten schwer gedrückt wird. Es giebt zweifellos eine ganze Menge disponibler Fuhrwerke für den Umzugsktag; Größere und kleinere Arbeitswagen können gerade für den Umzug kleinerer Leute Bedeutendes leisten und sollten sich diese Gelegenheit zu einem lohnenden Verdienste um so weniger entgehen lassen, als sie einem schwer empfundenen Uebelstande abhelfen.

Nach ein Stück sozialen Glanz, so lautet die Ueberschrift unseres Artikels in einer der letzten Nummern dieses Blattes. Wir gedachten der Schauspieler Miere und des jeder Beschreibung spottenden Umwenders der Theateragenten. Daß wir nicht zu abstrahirend gemalt, wollen wir an der Hand eines Kontraktes, eines der „feinsten“ Theater Berlins darthun. Die Höfen desselben beziehen immense Sagen, schwankend zwischen 10 000 und 24 000 Mark. Ein nicht allzu häufig in Anspruch genommener Komiker, der aber einen „Namen“ hat, bezieht allein jährlich 20 000 Mark ein; während dieser Zeit führen ihm aber noch 4-5 Monate als Gastspielereisen offen. Die niederen Choren dagegen müssen mit den winzigsten Sagen vorlieb nehmen. So ein gewöhnliches Schauspielmitglied mit 75 oder 100 Mark monatlicher Einnahme hat alltäglich von früh bis Mittag zur Probe auf der Bühne anwesend zu sein, des Abends gleichfalls; ob es Beschäftigung giebt oder nicht bleibt sich gleich. Der nichteingeweihte Leser wird meinen, die Garderobe würde von der Direktion geliefert. Hören wir aber einen Paragraphe des Kontraktes: „Den männlichen Mitgliedern werden die Kostüme von der Direktion geliefert, mit Ausnahme jedoch von Wäsche, Kopf-, Hand-, Fußbekleidung und Trikot, sowie der gesammelten modernen Garderobe. Die weiblichen Mitglieder haben sich gesammelte Garderobe, mit Ausnahme der Männerkostüme, welche ihnen die Direktion liefert, nach Anordnung der Regie selber zu stellen.“ Diesen Bedingungen aus eignen Mitteln zu entsprechen, ist aber nur einer geringen Minorität gegeben. Entweder hat nun das betreffende Mitglied einen Verhändler zur Hand oder es appellirt an das Wohl der besser gestellten Kollegen. Daß dies mit Unkosten und Ueberwindung persönlicher Gefühle verbunden ist, kann man sich denken. Ein gut Theil modernen Klaventhums offenbart sich aber erst unseren

„Feuer!“

Im Jahre 1809 hatte der General Bally, einer der unbedeutendsten Offiziere des ersten französischen Kaiserreichs, den Befehl erhalten, an der Spitze einiger schlechten Infanterieregimenter mit mehreren Kanonen in der Umgegend von San Gual in Navarra zu bleiben. Das geschah aus folgendem Grunde:

Ein Räuberhauptmann machte seit einiger Zeit die Umgegend dieses Fleckens unsicher, den die Kriege schon mit allen Mitteln verbrannt hatten, welche die Vorsehung in den Diensten der Menschen stellt: das Feuer, die Ueberschweemung und die Beschichtung. Dieser „Bandit“, der wie viele Andere sich weigerte, die Herrschaft des stillen Joseph, des Bruders Napoleons anzuerkennen, hieß Corchuelo. Mit Hundert von zweihundert Männern, die entschlossen und abgepfiffen waren wie er, sammelte er Alles um sich, was das Gebiet von Navarra an Unzufriedenen begie. Die Truppe Schwoll laminenartig an und wurde immer gefährlicher und bedrohlicher für den nördlichen Theil der Provinz. Da überdies im Süden ein anderer „Bandit“, der Espinacado, sein Wesen trieb, so mußte Alles aufgegeben werden, um eine Vereinigung und Verschmelzung der beiden Banden zu verhindern. Der General Hugo war nach dem Süden abgerückt, und General Bally hatte den Auftrag, die Armees des Corchuelo zu vernichten.

Und das war ihm gelungen. Eines Abends in der Dämmerstunde war die ganze Bande abgerumpelt worden, als sie sich am Rande der Abgründe malerisch gelagert hatte. Die Leute ruhten von ihrem mühseligen Lagerort aus und lachten friedlich ihre Suppe, während ihre Weiber am Feuer saßen und in Eile die armen Kinder stillten. Ein furchtbarer Kampf war dem Ueberfall gefolgt. Zwei Stunden lang hatte lautes Wuthgeschrei das Echo des Berges beschafligt, das Feuern der Geschütze die Einwohner von San-Gual erschreckt, und in dem Gewirr des Sandes gemengtes hatten Franzosen und Spanier Alles getödtet, was ihnen unter die Hände kam. Die Verwundeten stürzten von den Felsen und fanden im Abgrunde den Tod, sich

selbst ihre Gräber bereitend. Weiber, Kinder, Banditen — Alles war zerstreut, vernichtet, selbst die Suppe der Guerilleros war den Franzosen zur Beute gefallen. Der General hatte zu seinen Beuten gesagt: „Ich bin mit Euch zufrieden“, und trotz des Verlustes zweier Kanonen, die von den Abgründen verschlungen worden waren, konnte man ganz zufrieden sein. Aber . . .

Aber Corchuelo allein hatte das Mißgeschick der Seinen überlebt. Ein Korporal hatte seine Flucht über die Felsen bemerkt, hatte versucht, ihn zu verfolgen, ihn aber bald aus den Augen verloren. So wurde die Freude der Soldaten durch den Schatten des Banditen etwas getrübt. Er konnte nicht weit gekommen sein, meinte der Korporal, denn er war schwer verwundet, und er selbst hatte ihm noch eine blaue Bohne in den Rücken gejagt. Was thun? Man lehrte nach San-Gual zurück. Der General erließ eine Befehlsmachung, daß er für den Kopf Corchuelo's tausend Franks zahle. —

Ein Monat war verfloßen. Auf den Bergen war es wieder still geworden, und die wenigen Hirten der Umgegend konnten ihre mageren Ziegen wieger auf dem kurzen spärlichen Gras weiden lassen.

Einer dieser Hirten, der kleine Juanillo genannt, ein schöner Jüngling mit rothen Wangen und glänzenden Augen, der allabendlich seine Ziegenmilch in San-Gual verkaufte, war auf dem Heimwege begriffen und blickte von Zeit zu Zeit hinter sich auf das am Fuße des Berges liegende Städtchen. Juanillo wohnte in einer Felsenhöhle, um welche eine leichte Einfriedigung den Weideplatz seiner Thiere begrenzte. Der Ort war malerisch, aber traurig, und für einen anderen als einen Hirten und seine Thiere wäre die wilde Felsenwohnung nicht zu erklimmen gewesen. Aber Juanillo kletterte mit festem Tritt, vernied geschickt die Schluchten und piß melancholisch vor sich hin. Am Eingange seines Felsens rief er drei kurze Schreie in regelmäßigen Zwischenräumen aus, dann sprang er über die Mauer und war zu Hause.

„Guten Abend!“ sagte er.

Ein Mann, der auf dem Gras dacht an der Felswand

gelegen hatte, erhob sich langsam und antwortete mit dunklerer Stimme:

„Guten Abend.“
Es war ein Bauer, seiner elenden Kleidung nach zu urtheilen; ein zerrissenes Latschentuch war um seinen Kopf gebunden. Er schien dreißig Jahre alt zu sein, war groß, mager und hatte ein trauriges Gesicht.

„Nichts Neues?“ fragte er.
„Nichts“, sagte Juanillo. „Die Franzosen sind immer noch da. Sie suchen Corchuelo, und der General verspricht dem viel Geld, der ihn ausliefert. Aber der Berg ist sicher und die Franzosen treu, und wenn Corchuelo noch lebt, wird er von Beiden nicht verrathen. Ist er todt, dann möge Gott seine Seele aufnehmen.“

Juanillo entlockte sein Haupt, dann fügte er hinzu:
„Der Tod ist eine sichere Zufluchtsstätte.“

„Ja“, sagte der Mann. „Das glaube ich auch.“
„Warum?“ fragte der kleine Hirte. „Fühlst Du Dich nicht wohl hier? Sei unbesorgt. Ich bin jung, aber nicht schwach. Ich habe Dich bei mir aufgenommen, als Du verwundet warst, fast todt. Ich habe die Wunde geheilt, die das Messer Deines Feindes Dir gemacht, und habe Dich nicht nach Deinem Namen gefragt. Bleibe hier, so lange Du magst, wir werden immer Milch und Brot, Wasser und Früchte haben. Und die Wohnung gebe nicht ich Dir, sondern der, der die Berge geschossen hat.“

„Du bist ein braver Junge“, sagte der Aebere. „Höre. Corchuelo und seine Gefährten hatten Frauen und Kinder. Sind auch diese von den verdammten Franzosen getödtet worden? Weist Du nicht, ob einige von ihnen entkommen sind?“

„Nicht ein einziges. Alle sind todt, und Abends haben die Soldaten des Generals in San-Gual gesungen, daß es ein Graus war. Man sagt, daß Corchuelo Weib und Kind gehabt hat; wenn er noch lebt, dann beklage ich ihn.“

„Ja“, sagte der geheimnißvolle Mann nachdenklich, „recht hat er nichts mehr zu thun.“

„Wenn man eine Frau liebt, und sie stirbt, dann ist's

Bliden, wenn man der Anforderungen an das weibliche Schauspielpersonal gedenkt. Die überwiegende Mehrzahl des letzteren steht allein allen Gefahren des Lebens gegenüber, kein Rückhalt, kein Anschlag. Aus jugendlicher Schwärmerei treten die meisten in die Dienste Thalias. Andere wieder lassen sich durch das äußere Bühnenleben täuschen und geben ruhigen Blutes eine gefälschte Stellung auf. Wieder welche lassen sich orgiellen Sinnes durch sogenannte „Götter“ zum Betreten der Schauspielertournee bewegen, nicht ahnend, was ihnen droht. Alle aber, ob begabt oder unbegabt, träumen von Erfolgen und einer glücklichen Zukunft. Wir gehören wahrlich zu den Letzten, die den nicht talentierten Schauspielkräften das Wort reden würden. Was man aber verlangen kann, ist zum mindesten eine Honorierung der Leistungen, die ein Auskommen ermöglicht. Wenn selbst die ersten Theater von den jüngsten und unbemitteltesten Schauspielern eigene Garderobe verlangen, so leistet eine solche Forderung der Prostitution, die sich nur in einem feineren Gewande und nicht auf der Straße zeigt, den thätigsten Vorschub. Den männlichen Schauspielkräften werden wenigstens die Hauptstücke geliefert, bei den Schauspielern glaubt man dessen entziehen zu können. Es ist denn auch thätiglich so, daß fast eine jede derselben, will sie weiterkommen und nicht an Theatern dritten und vierten Ranges verkommen, gewisse Konzeptionen machen muß.

Unter dem Dienstpersonal scheint vielfach die Ansicht zu herrschen, daß man der mit dem Empfang des Mietzgelbes übernommenen Verpflichtung zum Antritt des Dienstes überhoben sei, wenn man dasselbe innerhalb 24 Stunden der Herrschaft wieder ausbändige. Dem gegenüber sei auf §§ 45, 46 und 51 der Grundordnung hingewiesen, worin es heißt: Nach einmal gegebenem und genommenem Mietzgelde ist die Herrschaft schuldig, das Gesinde anzunehmen, und letzteres, den Dienst zur bestimmten Zeit anzutreten. Weder der eine noch der andere Teil kann sich davon durch Ueberlassung oder Zurückgabe des Mietzgelbes losmachen. Weigert sich das Gesinde, den Dienst anzutreten, so muß es dazu von der Obrigkeit durch Zwangsmittel angehalten werden. Bleiben diese fruchtlos, und ist die Herrschaft deshalb genötigt, einen andern Diensthofen zu mieten, so muß das Gesinde nicht allein den Schaden, welcher der Herrschaft hierdurch erwächst, ersetzen und das Mietzgelde zurückgeben, sondern es verfällt noch überdies in eine Strafe, die nach Maßgabe der Verschuldung auf 6 bis 30 M. oder bei Unvermögen auf verhältnismäßiges Gefängnis festzusetzen ist.

In welchem Preise gebrauchte und selbst noch neue Wirtschaftsgegenstände stehen, erhebt man jetzt so recht deutlich bei dem Umzuge, wo vielfach wegen des Besizes kleinerer Wohnungen der Haushalt beschränkt werden soll. Für Gegenstände, deren Anschaffungspreis vor ganz kurzer Zeit beispielsweise mit 60 oder 90 M. bezahlt worden ist, werden kaum 20 bzw. 30 M. geboten. Stark gebrauchte Gegenstände haben gar keinen Wert und es ist ratsamer, wenn es Mühe ist, sie als Brennmaterial zu verwerten. Manche Familie, die sich in Noth und Elend befindet und da glaubt, sich durch den Verkauf einiger schwer erworbener Wirtschaftsgegenstände gewisse Mittel zu verschaffen, sieht sich aus Bitterkeit enttäuscht. Die Noth treibt sie, die Sachen für wenige Mark zu verkaufen, welche sie unter Abdrückungen und großen Entbehrungen mit schwerem Gelde angeschafft hat. Nicht selten nimmt sich dazu die heutige Geschwätzschreibung aus, immer kostbarere Möbel zu schaffen, wo oft schon ein einziges Stück die ganze Wirtschaft einer Familie aus dem sog. kleinen Stande ausmacht.

Für die armen Berliner Mäntelnäherinnen beginnt jetzt eine trostlose Zeit; die Saison für die Winterarbeit ist zu Ende, da die gelieferten Arbeiten sämtlich als Vorräthe bei den Großhändlern lagern und nunmehr von diesen an die Händler veräußert werden. Erst in einigen Monaten, so gegen Weihnachten herum, beginnt die Mäntelnäherinnenarbeit für die Sommerzeit. Bis dahin sind die armen Näherinnen trotz der zunehmenden Ungunst des Wetters allen Nothständen ausgeliefert, welche die Arbeitslosigkeit in Berlin im Gefolge hat. Dabei ist es noch vorzuziehen, daß solche Näherinnen, von einem gewissenhaften Arbeitgeber um den sauren verdienten Lohn der letzten vierzehn Tage gestellt wurden. Ein in der Wasserthorstraße wohnender Schneidermeister, der eine Anzahl von Mäntelnäherinnen beschäftigte, entließ dieselben sämtlich vor etwa acht Tagen und bestellte sie für den nächsten Tag zur Empfangnahme des verdienten Lohnes zu sich, nachdem er Abrechnung mit dem Großhändler gehalten haben werde. Den dann zu ihm kommenden Näherinnen erklärte er ganz naiv, daß er den Lohn zu bezahlen nicht in der Lage sei und als diese sich nach einiger Zeit nochmals einfanden, war der edle Menschenfreund gerührt; er sparte also die Miethe und steckte den Arbeitslohn seiner Näherinnen für vierzehn Tage ein; so wird er sich wohl über die stille Geschäftszeit hinwegsetzen. — Er schreibt uns das ein Berichtstatter, und in diesen wenigen Zeilen ist ein ganzes Kapitel sozialer Elends enthalten. Die Arbeiterinnen sind derartigen Arbeitgebern gegenüber wirklich in einer trostlosen Lage. Sie sind einem solchen Betrüger vollständig schutzlos preisgegeben, denn woher sollen die Mittel kommen, um die Hilfe der Gerichte in Anspruch zu nehmen, wer nimmt sich der so schwer Geschädigten an?

einem zu Rufe, als riße man uns das Herz aus der Brust.“
„Meinst Du? Weist Du denn, wie das ist?“
„Leider. Ich bin zum Sterben verliebt in ein Mädchen in San Saal.“
„Ist sie schön?“
„Heilige Jungfrau! ob meine Dolores schön ist! Wenn ich sie erblicke, zittern mir die Beine, und ich hätte kaum die Kraft, ein Kind umzuwerfen.“
„Und liebt sie Dich?“
„Ja!“
„Warum heirathest Du sie nicht?“
„Ja, das ist es eben. Sie ist die Tochter des alten Ferrazza, weißt Du, der das alte Eisen an der Zaborra-Brücke verkauft. Der Schuft liebt nichts als das Geld und hat mir gesagt, daß ich seine Tochter an dem Tage bestimme, an welchem ich ihm zwanzig von den Goldrücken auszähle, welche die Franzosen Napoleons nennen.“
„Er will sie Dir verkaufen?“
„Er sagt, das solle ihre Müdigkeit sein, und er wolle das Geld für mich in sein Geschäft stecken.“
Der Mann richtete sich hoch auf und hielt seinen Blick auf das kleine Stüchlein des Abendhimmels geheftet, das man durch den Felsenpalt sah. Er murmelte:
„Es wäre ganz gut so. Es gäbe einen Unglücklichen weniger und zwei Glücklichere mehr.“
Dann sagte er laut:
„Kleiner, Du sollst Deine Dolores haben; ich will nach San-Saal hinunter, sobald die Nacht da ist.“
„Was willst Du dort, bei allen Heiligen! Deine Beine können Dich nicht so weit tragen.“
„Meine Beine sind kräftig, Kleiner, und ich gehe nicht zu meiner Dolores.“
„Er feuerte tief und sagte leise: |
„Ich werde sie vielleicht auch dort oben nicht wiedersehen.“
Dann rief er heiter: „Wir wollen essen!“
Als eine Stunde darnach die Nacht Alles in ihre

Wir haben mehrfach Lohnstatistiken gerade aus dieser Branche veröffentlicht, und es wird Jedermann zugeben müssen, daß diese „orkidischen“ Löhne überhaupt nicht zur Bestreitung der allernöthigsten körperlichen Bedürfnisse ausreichen. Von einem Nothgroßchen, den man im schlammigen Falle zur Durchführung seines guten Rechts verwenden könnte, kann hier also keine Rede sein. Und wer andererseits nur einigermaßen unsere Verhältnisse kennt, der weiß, was es heißt, ohne Geld eine Klage zu führen. Von dem Gewerbegericht wollen wir hier garrnicht sprechen — denn diese Institution spricht, wie alle Arbeiter, die jemals mit derselben in Berührung gekommen sind, aus eigener Erfahrung wissen werden, für sich selbst genug.

In den Kreisen der Beamten der Großen Berliner Pferdeisenbahn-Gesellschaft wird es lebhaft beklagt, daß es dem Fahrpersonal nicht verboten ist, sich irgend einem Vereine anzuschließen. So wird es z. B. von den ca. 3500 Konduktoren, Kutschern, Stalleuten u., die im Dienste der Gesellschaft stehen, überaus tief empfunden, daß für sie keinerlei Rücksicht ist, sich irgend einer Pensons- oder Altersversorgungslasse anzuschließen. Die Gesellschaft aber glaubt durch die Einrichtung einer Krankenkasse genügend für ihr jährliches Personal gesorgt zu haben und hat bisher noch nicht die Frage aufgeworfen: was mit den in ihren Diensten erkrankten, dienst unfähig gewordenen Kutschern u. geschehen soll? Das Verbot: sich keinem Verein anzuschließen, scheint aus der Besorgnis entsprungen zu sein, daß, wenn die Kutscher zu einem Vereine organisiert sind, sie dann leicht diese Organisation für eine eventuelle Arbeitsvermittlung benutzen könnten.

Die beiden kurz hintereinander folgenden Eisenbahnunfälle auf dem Potsdamer und dem Görlitzer Bahnhofe, welche ein und denselben Ursprung entzünden, haben nicht ohne Grund das große Publikum auf das höchste beunruhigt. Pastiken derartige Ereignisse schon in bezug vor den Bahnhöfen selbst, wo ein großes Beamtenpersonal ein wachsameres Auge haben müßte, so wird die Sicherheit naturgemäß eine noch geringere, je weniger das Bahnpersonal den Eisenbahnkörper kontrollieren kann. Die Urtheile, welche die Eisenbahnbeamten jetzt vielfach über die Einrichtungen der resp. Bahnen hören müssen, sind für die Verwaltungen wenig schmeichelhaft. Nach Allem hat es den Anschein, als ob die gedachten Bahnhöfe zu klein sind, um die zu einem gesicherten Verkehr erforderliche Zahl von Geleisen aufnehmen zu können. Bei einmal auf einem der genannten Bahnhöfe eine längere Zeit verweilt und das Rangieren der verschobenen Blöcke beobachtet, wird zu der Ueberzeugung kommen, daß es ein Wunder ist, wenn sich Unfälle hier nicht häufiger ereignen. Eine Erweiterung der Bahnhöfe oder eine Entlastung derselben müßte daher die erste Aufgabe sein.

Zum Unglück auf dem Potsdamer Bahnhof. Der am Freitag schwer verletzte Mann Johann Rohde aus Ushneider ist, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ erzählt, Dienstag Mittag im Silbeld-Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Auf dem Grundstück der Pagenhofen'schen Bierbrauerei fand gestern Abend eine Gasexplosion statt, bei welcher ein Mäher schwer verletzt wurde. Die Explosion scheint durch ein fehlerhaftes Gasrohr entstanden zu sein.

Vor der gefährlichen Berührung mit Hunden ist schon wiederholt in der Presse dringend gewarnt worden. Ein Fall, der uns berichtet wird, bekräftigt die früheren Erfahrungen. Der Milchmann Bauer aus Nieder-Schönhausen, welcher täglich seine Produkte nach Berlin brachte, hatte auf seinem Wagen als Wärter einen Hund, der seinem Herrn gegenüber große Härlichkeit bewies. Vor nicht langer Zeit erkrankte dieser am Magen, und die Kurg, welche er besuchte, konnten auch mit Hilfe des Gastroskops die Art des Leidens nicht ergünden. Die Krankheit nahm einen immer gefährlicheren Charakter an und hatte schließlich in der vorigen Woche den Tod zur Folge. Bei der Obduktion, die nun vorgenommen wurde, fand man unter dem Magen eine Menge von Hundewürmern, die natürlich durch die Vießlosungen des Thieres in den Körper des Mannes hineingekommen sind.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, Rößl'schem Verkaufsdirektor, Berlin, Central-Markthalle, den 29. September 1886.

Butter. Die Butterzufuhr war in den verfloßenen Tagen ziemlich umfangreich, meist bestand sich darunter keine Standardware, während feinste Qualitäten wenig verzeilen waren. Die Preise für feinste frische Butter konnten deshalb eine weitere Preissteigerung verweigert bis 125 M. erfahren. Geringere Sorten bleiben wenig gefragt und niedrig im Preise. Frische feinste Tafelbutter c. 118—122, feine Butter I. 110—118, II. 98—108, III. fehlerhafte 82—92. Landbutter I. 92 bis 98, II. 75—85 M., Galtsche und andere geringere Sorten 66—72 Mark per 50 Kilo. Preise fest.

Räse. Schweizerkäse Westpreussische 4 48—52 Mark und fette Quadratbäsemitläse sowie Hamburger fanden zu mäßigen Preisen Nehmer. In anderen Sorten war wenig Nachfrage. Echter Emmentaler 73—80 Mark, Westpreussischer Schweizerkäse I. 58 bis 63 Mark, II. 50 bis 55 Mark, III. 45—48 M., Quadrat-Bäse I. fett 22—25 M., II. 12—18 M., Tilsiter Fettkäse 45—56—60 M., Tilsiter Magerkäse 18—23 Mark, Hamburger I. 50—55 M., II. 20

Schleier gefällt und nur der Mond das stille Thal beleuchtete, stieg der Mann langsam zur Stadt hinab. Er kam an das Lager der Franzosen.
„Wer da?“ schrie die Wache.
Der Mann antwortete:
„Ich muß den General in wichtiger Angelegenheit sprechen.“
Beim nächsten Posten war eine lebhaft Bewegung zu bemerken, und bald darauf wurde der Mann von einem Sergeanten und zwei Soldaten vor den General Bally geführt. Dieser war aus dem Schlafe geweckt worden und hatte im ersten Schreck geglaubt, es handelte sich um einen Alarm, oder Corquelo habe eine neue Bande formirt und San-Saal angegriffen.
„Wer bist Du?“ fragte er.
„Ich bin ein Mann.“
„Was treibst Du?“
Der Mann machte eine unbestimmte Bewegung.
„Woher wieder irgend ein Bagabund, Banditengehäufte,“ murmelte der General zwischen den Zähnen. „Was willst Du eigentlich?“
„Ich will Ihnen von Corquelo erzählen.“
„Jawohl, Corquelo. . . . Das ist schon das zehnte Mal, daß man mir verspricht, diesen Kerl auszuliefern. Und dabei weiß kein Mensch, wo er ist.“
„Ich weiß es.“
„Das sagen sie Alle,“ schrie der General fluchend. „Daß mich in Ruhe! Sergeant, führen Sie den Mann auf die Wache, da soll er über Nacht bleiben.“
„Ich weiß, wo Corquelo ist,“ wiederholte der Spanier mit Nachdruck. „Wenn Sie mir zwanzig Napoleons geben, dann haben Sie ihn.“
„Du sollst sogar fünfzig haben, wenn Du wahr sprichst. Aber überlege es wohl. Wenn Du mich betrügst, wenn Du mir den Banditen nicht auslieferst, wirst Du bestraft; ich lasse Dich ins Gefängnis stecken.“
„Es sei,“ erwiderte der Mann, mit Verachtung lächelnd.

bis 25 M., rheinischer Holländer Käse 45—58 M., II. Waare 35 M., echter Holländer 65 M., Camer I. 60—70 M., II. 58—68 M., französischer Neuschäpeller 16 M. per 100 Stück, Samendert 8,00—8,50 M. per Dyd., Rainier 4 00 M., Garzer 3,50 per 100 Stück, Roquefort 1,20—1,50 pr. Pfd.

Ger im Preise steigend, größere Zufuhren erwünscht. 2,50—2,60 M. per Schock.

Honig, seiner deutscher 60, feinsten weißer 70—80 M. pr. Str.

Wild. Rehe, Rebhühner und Hasen hoch im Preise und sehr begehrt. Rehe 70—90, Hirsche 25—35, Dammhirsch 35—50, Wildschwein 25—35 M. pr. Pfd., Rebhühner, junge 85—120, alte 80 bis 90 M., Hasen 3—4 M., Wachteln 50—60 M., wilde Enten 0,80 bis 1,20, Gänse 3,00—3,75 Mark per Stück.

Geflügel. Größere Zufuhren letter Gänse per Pfund 60 bis 70 M. erwünscht. Gänse 2,50—3,00—6,00 M., junge Enten 1—1,50—2,00 Mark, junge Hühner 0,50—0,80 M., alte 1,00—1,70 M., Tauben 30—45 M., Voularden 4,50 bis 8,00 M. per Stück.

Blumen und Blätter. Bei der kühlen Witterung sind die Eingänge gering. Vorbeerblätter 3—4 M. pro Nord. Rosen 5—6 M. pro 100 Stück.

Obst und Gemüse. Weintruben 25—30, Pfäumen 3—6, Birnen 5—10 Mark, feine Sorten 12—25 Mark, Äpfel 5—10 Mark, feine Tafelapfels 12—25 Mark, Zwiebeln 2,00—3,00 M. pr. Str., Schalotten 6—7 M., Neue saure Gurken 1,50—2 M. pr. Schock. Melonen 15 bis 20 Pfennig pr. Pfund, Ananas 2,50—3,00 Mark pr. Pfd., Karotten 2,50 bis 5 Mark per 100 Kilo, Kürbisse 2—3 M., Kohl und Weißkohl, große Köpfe, 3—4 M. pr. Schock, Blumenkohl 10—15 M. pr. 100 Stück, Reretta 6—12 M., Kartoffeln im Preise steigend, weiße 3,50—4,00 M., rote 2,80 bis 3,00 M., blaue 3,00—3,60 M. pr. 100 Kilo.

Geräucherte Fische. Rheinlachs 2,50—2,60 M., Bejes und Hesselachs 1,20—1,40 M., geräucherte Hale 70—1,00 bis 1,30 M. pr. Pfd., großer Delfinkäse 1,50 per Pfd., Mundern, kleine 2,75—3,50, mittel 4,50—8, große 12—20 M., Bücklinge, 3,50 bis 5,00 M. Dorsch 3—10 M. pr. 100 Stück. Spargeln 0,40—0,50 per Pfund.

Krebse. Kleine, 10 cm. 1,00—1,50 M., mittel 2—4 M., große 8—12 M. pr. Schock. Hummern 1,30—1,60 M. pr. Pfund.

Lebende Fische. Hai, mittelgroß 80—95, große 1,10 M., Hecht 60—70 M., Schleie 80—90 M. pr. Pfund.

Seefische. Lachs 1,00—1,20—1,30 Mark, Hander, groß, 80—100 M., Hecht 40—50—65 M., Steinbutt 70—80 M., Seezunge, große 0,70—1 M., mittel 60—80 M., Scholle 10—25 M., Schellfisch, große 20 M., Kahlau 15 bis 20 M. pr. Pfund, Matreien 40—60 M. pr. Stück.

Polizei-Bericht. Am 27. d. Mis., Abends, kurz vor 8 Uhr, fuhr auf dem Görlitzer Bahnhof ein Vorortzug mit zwei auf einem Nebengeleise stehenden leeren Güterwagen zusammen, wodurch die letzteren völlig zertrümmert wurden. Beschädigungen von Personen sind nicht vorgekommen. — Am 28. d. Mis., Nachmittags, wurde ein Schornsteinfegerlehrling beim Uebersteigen des Fahrdammes an der Kreuzung der Leipziger- und Rauerstraße von einem im Trade aus der Leipzigerstraße eindringenden Kohlenwagen überfahren und am Knöchelgelenk des rechten Fußes leicht verletzt. — Um dieselbe Zeit wurde auf dem Görlitzer Ufer 38—40 brennlichen Zimmerpfad die Leiche eines etwa 35—40 Jahre alten Mannes aufgefunden und nach dem Schauplatz gebracht. — Am gegen Abend auf dem Hofe des Grundstücks Andreaskr. 11 mittel ein Fahrstuhl Holz nach der 2 Treppen hoch belegen Tischlerei aufgegeben wurde, sei ein Stück desselben herab und traf ein zufällig vorübergehendes Mädchen so, daß dasselbe eine ziemlich tiefe Verletzung an der Stirn erlitt. — Um 6½ Uhr Abends fand in dem Mähergebäude der Altknechtbrauerei Gesellschaft Friedrichshöhe, vormalig Pagenhofen-Landsberger Allee 24—27, eine Gasexplosion statt, wobei der auf der Treppe befindliche Obermähler Heymann so schwer Verletzungen erlitt, daß an seiner Wiederherstellung gezweifelt wird. Ueber die Ursache der Explosion konnte bisher nicht näher festgestellt werden. Die Feuerwehr löschte den entstandenen, im Ubrigen unbedeutenden Brand in kurzer Zeit.

Gerichts-Zeitung.

† Wegen Ueberschreitung des väterlichen Zuchtungsrechts hatte sich gestern der Hofsträßer Bernide vor der 92. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zu verantworten. Der Herr Hofsträßer hat einen neunjährigen Sohn, der nach seiner Angabe sehr ungerathen sein muß. Die Umarmen des Kindes, so schlimm sie auch gewesen sein mögen, verdienen jedenfalls solche Strafe nicht, wie sie der Vater verhängte. Er schlug den Jungen in fürchterlicher Weise mit einem Rohrstock, ja er nahm sogar ein Bruchband und prügelte mit ihm auf das Kind los, so daß die schwarzen Häuten des Fleisch zerrißen. In seiner Wuth wußte sich der „gebildete“ Mann so wenig zu beherrschen, daß er das Kind so heftig mit dem Kopfe auf die Tischplatte aufschlug, daß das Blut aus Nase und Ohren drang. Eine solche Behandlung mußte das Leben

„Sprich also, wo ist er?“
Der Spanier streckte die Hand aus. Er wollte erst das Gold haben und an einen sicheren Versteck bringen, man solle ihn von ein paar Soldaten begleiten lassen. Darnach würde er Corquelo ausliefern. Der General schrie, fluchte, tobte, drohte, weigerte sich, ging aber schließlich doch auf den Handel ein, bezwungen durch den Starrsinn des geheimnißvollen Angebers, der seiner Sache sehr sicher zu sein schien. Er gab ihm die versprochene Summe und ließ ihn durch einen Trupp Soldaten begleiten, mit großer Ungebulb seine Rückkehr erwartend.
„Verd Schurken, diese Spanier,“ murmelte der General, während er während seine Pfeife rauchte. „Für tausend Franks! Schlußlich ist er doch ein braver Kerl, dieser Corquelo. Verd Schurke!“
Nach Verlauf einer Stunde kehrte die kleine Truppe zum General zurück. Der Spanier ging auf ihn zu.
„Kun, hast Du Dein Geld in Sicherheit gebracht?“
fragte Bally in spottendem Tone: „Du hast wohl gefürchtet, daß man's Dir fortnimmt, kleiner Judas? Und wo ist Corquelo?“
Der Mann zuckte die Achseln, spuckte aus, dann streckte er mechanisch die Hände in die Taschen, schaute verlorrenes Blickes auf irgend einen Punkt und sagte, als ob er ohne Bewußtsein antwortete, ganz einfach:
„Ich bin es.“
„Ganz verduht machte der General unwillkürlich „W!“
Dann rief er plötzlich lachend:
„Du hast mich wohl zum Besen, dummer Kerl!“
Der Mann, der sich Corquelo nannte, unterbrach ihn:
„Sie haben ja mein Signalement. Sehen Sie her: Hier auf meinem Arme die Spur der Wunde von neuem und hier auf der Brust mein Name, eingegraben vom Schmied aus San-Saal. Uebrigens können Sie ja die Leute fragen.“
Und er zeigte seine zottige Brust, auf der man die blaue gepreßte, mit glühender Nadel gestochene Inschrift las: Corquelo.

des Kindes gefährden und es war ein Wunder, daß diese barbarischen Mißhandlungen keine weiteren üblen Folgen für die Gesundheit des Knaben hatten. Diesem Umstande hatte es der Vater allein zuzuschreiben, daß das Schöffengericht, welches im Uebrigem annahm, daß der Knabe Anlaß zu den Züchtigungen gegeben habe, von einer Gefängnißstrafe abließ, ihn dafür aber zu einer hohen Geldstrafe, zu 200 Mark verurtheilte.

† Der gedroffene Subpentops. Für seinen Namen kann der Mensch nicht. Sie nannte sich Klara Bornig und war doch das sanfteste Geschöpf unter der Sonne. Sie hatte eine gute Freundin, die verheirathet war, und besuchte sie zuweilen. Verheirathete Freundinnen werden aber leicht eifersüchtig und so hätte Fräulein Bornig besser gethan, wenn sie ihre Visiten unterlassen, oder doch wenigstens sich die Liebesswürdigkeiten des Mannes ihrer Freundin vorbehalten hätte. Herr Sch. war sehr liebend und er bezahlte für Fräulein B. das Bierbedienstete, wenn sie sich zufällig trafen, er warf sich männlicher Beschützer auf und begleitete sie des Abends ritterlich nach Hause, er führte sie in Restaurationen und hielt sie frei, kurz er erwies ihr Galanterien, wie er sie seiner Frau nur in der Zeit ihres Brautstandes erwiesen hatte. Solche Mißthaten bleiben nicht verborgen und die Freundschaft der Frau Sch. hielt die Probe nicht aus. Sie griff zu einem Mittel, das Fräulein Bornig es gründlich verleidern mußte, je wieder den Fuß auf die Schwelle der Wohnung der Frau Sch. zu setzen. Sie verbreitete nämlich, Fräulein Bornig besuche sie nur wegen ihres Mannes, der aber eine sehr geringschätzige Meinung von der jungen Dame habe, da er sie nur immer „das häßliche Karpenmull“ nenne. O nun Herr Sch. wirklich diese unehrliche Bezeichnung auf den Gegenstand seiner Galanterie angewendet hatte, oder es nur eine löse Erfindung der Eifersucht war, jedenfalls wollte das Wort und Fräulein Bornig würdigte ihre frühere Freundin keines Blickes mehr und drach jede Bezeichnung mit ihr ab. Sehr fraglich aber muß es erscheinen, ob auch Herr Sch. von diesem Intridit betroffen wurde, sonst läßt sich der Haß nicht erklären, der immer noch den Wufen seiner Gattin gegen Fräulein Bornig erfüllte. Und so groß war dieser Haß, daß, als Frau Sch. eines Tages mit ihrer früheren Freundin zusammentraf, sie sich nicht enthalten konnte, ihre Bezeichnung „gegen dieses Geschöpf“ wörtlich und häßlich auszusprechen. Das aber sollte ihr schlecht bekommen. Fräulein Bornig trug in ihren Händen einen Topf, der bis zum Rand mit dampfender Gießsuppe gefüllt war. Als sie sich nun von Frau Sch. angegriffen sah, da ergimmte sie trotz ihres friedfertigen Gemüthes und goß den Inhalt des Topfes der Geranerin über den Kopf. Nun fuhr ihr Frau Sch. in's Gesicht und ließ die Spuren ihrer Nägel zurück, das Fräulein mit dem kriegerischen Namen aber schlug mit dem geleerten Gefäß zu, das in tausend Trümmer zerbrach. Gestern stand Fräulein Bornig unter der Anklage der Körperverletzung vor der 89. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts. Der Gerichtshof sprach sie jedoch frei, weil er zu ihren Gunsten annahm, daß sie in der Nothwehr gehandelt habe.

† Sehr geehrt fühlte sich der Bäckermeister Wilhelm Adalbert Friedrich, der ein Geschäft in der Königsgräberstraße betreibt, als die Gräfin Strachwitz Badewannen von ihm zu beziehen begann. Bei einer Kundin mit so vornehmer Namen nimmt man es natürlich mit der Bezahlung nicht so genau, man kreditirt gern und man drückt ein Auge zu, auch wenn man Monate lang auf die „Begleichung der Kleinigkeit“ warten muß. Auch Herr Friedrich wartete, wartete bis seine Forderung sich auf circa 400 Mark belief, und hätte vielleicht noch länger gewartet, wenn nicht inzwischen Gerüchte zu ihm gedrungen wären, welche die Zahlungsfähigkeit der Dame mit dem vollständigen Titel sehr zweifelhaft erschienen ließen. Nun schickte er seine Rechnung ein, wurde aber von Tag zu Tag vertrödelte; Klara Gräfin Strachwitz litt an der furchtbaren plebejischen Krankheit, Geld weder in Baarem noch in Wechseln zu besitzen. Sie lebte getrennt von ihrem Mann und wohnte möblirt bei einer würdigen fünfundsiebzigjährigen Wittwe. Eines Tages — es war der 10. Februar d. J. — unternahm es Herr Friedrich in eigener Person, begleitet von seiner Frau, die Zahlung zu verschaffen. Er erschien in der gräflichen Wohnung und wurde zuerst sehr liebenswürdig empfangen; es sollte nur noch vierzehn Tage weiter borgen, am Erfassen des kommenden Monats werde alles bezahlt werden. Als aber der Bäckermeister hierauf nicht einging, sondern lategorisch sein Geld verlangte, spiegelte sich die Situation zu, beide Parteien wurden heftig, Herr Friedrich sprach von „sauberer Gräfin“ und die Gräfin Strachwitz forderte ihn auf, sofort die Wohnung zu verlassen. Er ging auch aus dem Zimmer, schloß die Thür aber noch einmal im Korridor fest und erklärte, nicht eher vom Plage zu gehen, als bis er sein Geld habe. Auf eher vom Plage zu gehen, als bis er sein Geld habe. Auf eine nochmalige Aufforderung entfernte er sich aber schließlich. Trotzdem sah das Schöffengericht in dem Verhalten des Bäckermeisters einen Hausfriedensbruch und verurtheilte ihn zu einer 10 M. Geldstrafe. Die fünfte Strafammer, welche über die eingelegte Berufung zu entscheiden hatte, bestätigte dieses Urtheil nicht, sondern hob es auf und sprach den Bäckermeister frei, weil die Sachlage nicht genügend aufklärt sei, um eine Beurtheilung zu rechtfertigen.

Der General lachte nicht mehr, aber er verstand noch immer nicht. Endlich fragte er in mildeem Tone:

„Warum überlieferst Du Dich?“
„Meine Freunde sind todt, mein Weib ist todt, mein kleiner ist todt, Ihr habt Alle getödtet. Nicht einmal meine alte Flinte habe ich mehr, die ich so liebte. Da habe ich mich nun gefragt: Wozu noch leben? Und dann brauchte ein kleiner Hirt, der mich aufgenommen und gepflegt hatte, zwanzig Goldstücke, um seine Geliebte heirathen zu können, die Dolores vom alten Ferraguzza. Der arme Juanillo! Sie hätten ihn sehen sollen, als ich ihm eben das Gold gab. Er weinte vor Glück und küßte mir die Hände. Er wenigstens wird glücklich sein, er wird lieben können, während ich . . . Als ich fort ging, fragte er mich, ob ich auch zu meiner Dolores zurückginge. Und ich habe ihm gesagt: Ja.“

Corquelo schwieg, stückte die Hände wieder in die Taschen und pffif.

Am nächsten Morgen wurde Corquelo von Leuten aus San-Gael erkannt. Der General war gerührt von dem Stolz und dem heroischen Benehmen dieses Mannes. Er ließ ihn zu sich kommen und sagte:

„Höre, ich bin gezwungen, Dich tödten zu lassen. Wenn ich zu befehlen hätte, ich schickte Dich wieder in Deine Berge zurück und ließe Dich laufen. Du bist schon wie die Revolution. Aber ich habe zu gehorchen. Du bist selbst Soldat und wirst einsehen, daß Du sterben mußt.“

Corquelo neigte das Haupt und sprach:

„Deswegen bin ich ja gekommen.“

„Kann ich irgend etwas für Dich thun? Wünschst Du etwas?“

Der Bandit schien einen Augenblick nachzudenken, dann bat er:

„Geben Sie mir eine geladene Pistole, lassen Sie mich mein Gebet sprechen, und wenn Sie dann „Feuer“ kommandiren, wird Corquelo nicht mehr sei.“

Der General fixirte diesen Mann, wie Napoleon César, und Leonidas Hannibal angeschaut haben würde, dann antwortete er:

Die Berliner Polizeiverordnung vom 17. November 1875, nach welcher die von den Hauseigenenthümern abgeschlossenen schriftlichen Rehroverträge in dem Hause, für welches sie gelten, aufbewahrt werden müssen, so daß sie dort den daranafragenden Polizeibeamten zu jeder Zeit vorgelegt werden können, ist nach einer gestern von der sechsten Strafammer dieses Landgerichts I getroffenen Entscheidung rechtsumwendlich. In dem dem Syndikus Dr. jur. Hülse gehörigen Hause Wilsnaderstraße 28 haben seit dem April cr. fast allwöchentlich Revisionen nach dem Rehrovertrage bei dem Vize-wirth stattgefunden, und hat derselbe dem Polizeibeamten diesen Vertrag nicht vorlegen können, weil ihn der Wirth in seiner eigenen Königgräberstraße belegenen Wohnung in Verwahrung hat. Das Polizeipräsidium hat deshalb gegen den Syndikus Dr. Hülse ebenso viele Strafbefehle erlassen, als Revisionen stattgefunden haben. Selbstredend ist in allen Fällen gerichtliche Entscheidung beantragt worden, und hat in dem ersten Falle die 95. Abtheilung des Schöffengerichts den Angellagten zu 5 M. event. 1 Tag Haft verurtheilt. Die Entscheidung über die übrigen Sachen ist bis nach Erledigung der ersten in der Berufungsinstanz aufgesetzt worden. Kreisgerichtsrath a. D. Dr. B. Hülse führte im gestrigen Termine für seinen Bruder aus, daß in der eigentlichen ordnungsmäßig zustandekommenen Polizeiverordnung vom 9. Januar 1866 nur der Abschluß eines schriftlichen Rehrovertrages verlangt sei, welcher zwecks Erhellung der Polizeibehörde vorzulegen ist. In der Verordnung vom 17. 11. 75 habe das Präsidium ohne Rücksprache mit den städtischen Behörden zu der erstgedachten einen Zusatz gemacht, zu welchem es durchaus nicht berechtigt war. Die gültige Verordnung und den Rehrovertrag habe sein Bruder im Polizeibureau vorgelegt. Der Gerichtshof trat dieser Ausführung bei und sprach daher den Angellagten frei.

Vereine und Versammlungen.

h. Die Berliner Sattler-, Riemer- und Täschnergehilfen bereiten eine neue Lohnbewegung vor, in welche sie durch eine am Montag Abend in Grottwitz Bierhallen abgehaltene, auf Veranlassung des Gehilfenauschusses der hiesigen Sattler-, Riemer- und Täschner-Innung einberufene, von den Gehilfen sehr zahlreich besuchte öffentliche Versammlung eingetreten sind. Herr Giese führte in seinem beifällig aufgenommenen Referate über die „Stellung des Innungs-Gehilfen-Ausschusses zur Lohnfrage“ im Wesentlichen Nachstehendes aus. In legteergangener Zeit seien wahrlich in Folge des Umstandes, daß mehrfach von der Sattler- u. Lohnkommission einberufenen Versammlung zur Beforechnung der Lage der Gehilfen des Gewerks die polizeiliche Genehmigung verweigert worden, wiederholt aus den Gehilfenkreisen Anfragen beim Innungs-Gehilfen-Ausschuss eingegangen, wie sich die Innungsmeister gegenüber einer etwaigen Lohnbewegung der Gehilfen zum Zweck der dringlich erforderlichen Erhöhung der Löhne und der Regelung der Arbeitszeit zu stellen gedächten und ob der Gehilfen-Ausschuss nicht geneigt wäre, die Initiative zur Einleitung einer solchen Bewegung zu ergreifen, beziehungsweise die Bewegung bei der Innung zu vertreten. Dies habe den Gehilfen-Ausschuss veranlaßt, sich deshalb an den Innungs-Vorstand zu wenden. Bei diesem habe er, zu seiner Genugthuung, ein geneigtes Ohr gefunden. Der Innungsvorstand und viele Innungsmeister fänden die Forderung der Gehilfen gerechtfertigt und seien gewillt, ihrerseits darauf einzugehen und ihre allgemeine Durchführung zu fördern. Die getroffene Anordnung, daß jeder die Versammlung Besuchende sich durch Vorantragung des Krankenscheines legitimiren mußte, motivirte der Redner durch den Hinweis auf die Möglichkeit, daß aber kurz oder lang gewisse Fabrikanten nicht die Behauptung aufstellen könnten, die betreffende Versammlung sei gar keine allgemeine Sattler- u. Gehilfenversammlung gewesen. In den Gründerjahren, führte der Redner ferner aus, seien natürlich die Löhne hoch und die Arbeitszeit höchstens eine sechsstündige gewesen, doch hätten sich diese Verhältnisse von Jahr zu Jahr verschlechtert, was die Gehilfenschaft bezogen habe, dieselben durch eine von ihr gewählte Lohnkommission genau untersuchen zu lassen, wobei sich u. A. herausgestellt, daß der Lohnstand auf ein unglücklich niedriges Niveau herabgesunken und die Arbeitszeit um mehrere Stunden täglich verlängert war. Es komme jetzt vor, daß einzelne Leute bei wöchentlich neunstündiger Arbeit nur drei Mark Wochenlohn nebst Kost und Logis beim Meister verdienen. Redner ging dann auf die zum Theil recht wohlwollenden Absichten der Sattler- u. Innung ein, doch sei es natürlich nicht mit Allem einverstanden, so nicht mit der Absicht der Innung, eine Gehilfen-Referenten-Versammlung zu errichten und jeden zuziehenden Gehilfen des Gewerks zu unterstellen. Dadurch würde nur der Bezug nach Berlin unvortheilhaftig vergrößert und der Lohn verschlechtert werden; was in dieser Hinsicht bezüglich der Referenten-Versammlung nöthig und sparsam möglich sei, würde am besten von der Gehilfenschaft selbst besorgt. Die zu vertretenden Lohnforderungen seien: ein Minimalstundenlohn von 80 Pf. bei sechsstündiger täglicher Arbeitszeit, für die Ueberstunde 40 Pf. und thunlichste Abschaffung der Sonntagsarbeit. In demselben Sinne sprachen sich fast alle Redner in der Diskussion aus. Sehr charakteristisch war die von einem Redner gemachte

und Leonidas Hannibal angeschaut haben würde, dann antwortete er:

„Es sei.“

Im Nu waren die Kruppen aus San-Gael im Lager versammelt und in Schlachtdröckung vor einer Anhöhe aufgestellt, die sich inmitten des Bivouaks erhob. Es war sechs Uhr Abends und — die Sonne neigte sich dem Horizont entgegen. Auf der Anhöhe standen der General und Corquelo allein, unbeweglich; ihre Haltung hatte etwas Ueberirdisches, die seitlichen Umstände und der Charakter des Mannes, der seinen Tod erwartete, gab ihnen eine ergreifende Hoheit. Nicht einer der anwesenden Soldaten regte sich, und über diese unbeweglichen Menschen glühten der blaue Stahl der Bajonnette, welche die untergehende Sonne in blutrothen Schimmer tauchte.

Corquelo blickte nach dem Berge zu der Stelle, wo Juanillo in diesem Augenblicke wohl die schöne Dolores des alten Ferraguzza an sein Herz drückte. General Bally hielt eine Pistole in der Hand, die er selbst geladen hatte, und schien den Augenblick zu erwarten, wo der großherzige Bandit seinen Tod verlangen würde.

Blötzlich stürzte Corquelo auf die Knie nieder, erhob die Augen zum Himmel und sprach sehr laut: „Vater unser, der Du bist im Himmel . . .“

Ein Zittern durchlief die Linie der Bajonnette, und der General entblöhte sein Haupt. Es wurde immer stiller. Eine große Angst spannte jede Brust. Es war, als erwartete man eine Lösung, wie in einem Trauerspiel des Aeschylus.

Wieder aufrecht stehend, hatte Corquelo aus den Händen des Generals die Waffe empfangen, hatte sich die Mündung in den Mund gesteckt und wartete seinerseits. Der General hustete leise, richtete sich stramm auf, suchte seiner Stimme Festigkeit zu geben und kommandirte in kurzem, militärischem Tone: „Feuer!“

Die letzten Strahlen der Sonne verschwanden hinter dem Berge.

Witttheilung, daß die hiesigen Fabrikanten der Branche so schlechte Löhne an die Arbeiter zahlten und daher die Waare zu so billigen Preisen lieferten, daß nicht selten die Militärverfassungen einen Theil ihrer Arbeiten bei den Fabrikanten fertigen ließen, weil die Militärverfassungen, bei den Fabrikanten, welche sie bezahlten, nicht im Stande sind, jene Arbeiten so billig herzustellen, wie sie ihnen von den Fabrikanten geliefert würden. Sache der Innung sei es, durch aktive Theilnehmung an der Lohnbewegung diesen Mißstand beseitigen zu helfen. Schließlich nahm die Versammlung einstimmig folgende Resolution an: „Die heute tagende Versammlung erklärt sich mit den vom Referenten und den Rednern der Versammlung angeführten Thatsachen in Betreff der mangelhaften Arbeitsverhältnisse innerhalb unseres Gewerbes vollständig einverstanden und beschließt zur Regelung dieser Mißstände, daß die Innung eine gewählte Kommission dieselben sämmtlichen Arbeitgebern mittheilt. Die versammelten Sattler- u. Gehilfen Berlins erklären es ferner für notwendig, daß die 10 stündige Arbeitszeit, welche in den meisten Werkstätten bereits eingeführt ist, in allen Werkstätten eingeführt werde. Auch beschließen sie zur Aufbesserung der Löhne die Aufstellung und Durchführung eines Minimallohnes von 20 Pf. für die Arbeitsstunde, von 40 Pf. für die Ueberstunde, sowie möglichste Abschaffung der Sonntagsarbeit.“

Der Fachverein der Former und Berufsgenossen beschloß sich in seiner Versammlung am 27. d. M. in Nietz's Salon mit folgender Tagesordnung: 1. Kasfenbericht. 2. Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des Vereins. 3. Wahl eines Schriftführers. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Zum ersten Punkt der Tagesordnung verlas Herr Köstgen einen Bericht über die Kasfenverwaltung und wurde ihm Decharge erteilt. Der Genannte machte ferner auf einige Mängel und deren Abhilfe aufmerksam. Es wurde in Folge dessen beschlossen, alle Mitglieder, die über 15 Wochen mit ihren Beiträgen rückständig sind und sich bis Sonntag, den 3. Oktober, nicht mit dem Kassirer verständigt haben, zu streichen. Beim zweiten Punkt der Tagesordnung entspann sich eine lebhafteste Debatte, in der sich die Herren Müller, Behrend, Köstgen, Knappe, Schnabel und Nothland dahin aussprachen, daß die Organisation der Former eine noch festere werden müsse wie bisher, namentlich wurde darauf hingewiesen, daß die Mitglieder, wenn sie einmal Rechte verlangen, auch vorher ihre Pflichten zu erfüllen hätten, wenn der Verein den Organisationen anderer Gewerke nicht nachstehen soll. — Hierauf wurde Herr Kampfenel einstimmig als 1. Schriftführer gewählt. — Unter „Verschiedenes“ wurde die Handhabung der Wählregelungscheine der Formermeister Berlins einer scharfen Kritik unterzogen und darauf hingewiesen, daß diese Scheine Befreiung der Paragraphen 152 und 153 der Gewerbeordnung wären, welche nicht im Einklang mit der Koalitionsfreiheit ständen. Zum Schluß wiederholte Herr Köstgen die von verschiedenen Zeitungen gebrachten denunziatorischen Behauptungen, daß die Fachvereinigungen „Umkehr betreiben“ und suchte nachzuweisen, daß die Prinzipien des Großkapitals dem Staate gefährlicher sind, als alle Fachvereine, denn in diesen würde nur Einigkeit, Moral und das Recht der Arbeiter gerechigt.

Die allgemeine Stuhlarbeitervereinigung Berlins hielt am Montag Abend bei Hildebrandt, Wenderstr. 17, unter Vorsitz des Herrn Abrecht eine Generalversammlung ab, welche gut besucht war. Nach Entgegennahme des Revisionsberichts und eines von dem Rentanten erstatteten Berichts — welcher demnachst in Druck gegeben werden soll — über Einnahmen und Ausgaben im verflochtenen Geschäftsjahre wurden die Vorstandsahlen vollzogen. Es wurden gewählt die Herren Abrecht zum 1. Vorsitzenden, Wagner sen. zum 2. Vorsitzenden, Karp zum 1. Schriftführer, Schummann zum 2. Schriftführer, Wagner jun. zum Rentanten, Breitenstein zum Kontrolleur, Schiffer, Altkleben, Engelhardt und Lude zu Beisitzern und Lehmann und Arbeitlang zu Revisoren. — Die weiteren Verhandlungen waren interner Natur. Die Wohnung des Vorsitzenden ist Kleine Andreasstr. 15, Hof 1, die des Schriftführers Frankfurter Allee 128, Hof, Querhaus IV, die des Rentanten ebendasselbst III.

Der Fachverein der Rohrleger hielt am Sonntag, den 26. d. M., in Nietz's Salon, Kommandantenstr. 71—72, eine Versammlung ab, in welcher beschloffen wurde, am 23. Oktober in dem genannten Lokale ein Vergnügen zu veranstalten. Als Mitglieder des Vergnügungskomitees wurden gewählt die Herren Schuster, Händel, Kupplich, Karpenkel und Tollsdorf. Hierauf machte der Vorsitzende bekannt, daß in 6 Wochen eine General-Versammlung stattfinden, in welcher die Neuwahl des Vorstandes erfolgt; dieselbe wird durch Säulenanschlag und Zeitungsinserat bekannt gemacht.

Freie Organisation junger Kaufleute. In der am 28. September stattgefundenen außerordentlichen Generalversammlung behufs Ergänzungswahl des Vorstandes wurden folgende Herren gewählt: Zum ersten Vorsitzenden Henning, zum zweiten Vorsitzenden Deutschland, zum ersten Schriftführer Richter, zum Kassirer Romahl, zu Beisitzern Koch, Krodter, Wissemmer, Rosenthal und Krause. Briefe und sonstige Zusendungen an den Verein sind bis auf Weiteres an den ersten Vorsitzenden Herrn Eugen Henning, Friedrichstraße 20, zu senden.

Verein Berliner Mechaniker. Donnerstag, den 30. September, Abends 8½ Uhr, im Restaurant Göde, Alte Jakobstraße 128, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Meisters Bauman über die im Verkehr angewendeten Maße und Gewichte, deren erlaubte Fehlergrenzen sowie Wirkung. 2. Beschlusfassung über das Stiftungsfest. 3. Fragekasten. Gäste willkommen.

Die Mitglieder der Sterbefasse der Maschinenbauarbeiter zu Berlin werden zu einer außerordentlichen Generalversammlung, welche am Sonntag, den 3. Oktober, Vormittags 10 Uhr, im Wintergarten des Zentralhotels (Eingang Doroteenstraße) stattfindet, eingeladen. Die Tagesordnung dieser Versammlung ist folgende: 1. Das Verhalten des Vorstandes der Sterbefasse gegenüber den Interessen der Mitglieder der Sterbefasse. 2. Rechenschaftsbericht der Statuten-Kommission, event. Annahme des von der Kommission ausgearbeiteten Statuts. — Das Sterbefassenbuch legitimirt.

Männergesangsverein „Jugendlust“. Donnerstag, Abends 9½ Uhr, Uebungsstunde bei West, Große Hamburgerstr. 4.

Verein hiesiger Tanzschüler „Irisette“ jeden Donnerstag, Abends 9½ Uhr, im Restaurant Poppo, Vindensstraße 106.

Schäfer'scher Gesangsverein der Elber. Jeden Donnerstag, Abends 9 Uhr, bei Wolf u. Krüger, Sattlerstr. 126, Musik.

Rauchklub „Kernspitze“ jeden Donnerstag, Abends 8½ Uhr, im Restaurant Holmarktstr. 44.

Rauchklub „Arcona“ jeden Donnerstag, Abends 9 Uhr, Forsterstr. 9.

Ruffdilettantenverein Glocke. Jeden Donnerstag Uebungsstunde Friedrichsbergerstr. 10.

Rauchklub „Dämmerwolke“ Donnerstag, Abends von 8—11 Uhr, im Restaurant Gresser, Reichensbergerstr. 16.

Vermischtes.

Die Ueberschwemmung in Mandalay. Telegraphischer Nachricht zufolge ist der Irrawaddy wieder im Steigen begriffen, und begt man in den niedriger gelegenen Distrikten des Flusses ernste Besürchungen. Daß die Besürchungen nicht unbegründet sind, geht aus einem längeren Berichte hervor, welcher den „Times“ unterm 21. August über die s. B. telegraphisch gemeldete Ueberschwemmung aus Mandalay zugeht. In demselben heißt es u. A.: Mandalay ist von einem

großen Unglück betroffen: es ist am 16. d. M. von dem Iravaddy überschwemmt worden. Der größere Theil der Stadt, einschließlich des Geschäftszentrums und der wichtigsten kommerziellen Establishments, liegt während der Regenzeit unter dem Niveau des Flusses, während der umwallte Stadtheil und etwa ein Drittel der außerhalb des letzteren liegenden Stadt über dem Bereich der Fluthen liegen. Die birmanische Regierung hatte mehrere Jahre nach dem Bau von Mandalay es unterlassen, die niedrigeren Stadtheile vor den Ueberschwemmungen zu schützen, und in Folge dessen wurde der Distrikt, welcher bis vor vier Tagen noch den belebtesten Theil von Mandalay bildete, sichtlich unter Wasser gesetzt. Früher war dieser Distrikt allerdings nur wenig bebaut und spärlich bevölkert; als der Verkehr auf dem Flusse sich aber in Folge der Anstrengungen und Unternehmungen der Iravaddy Flottilla Company entwickelte, wuchsen die niedrig gelegenen Stadtheile an Bevölkerung und Wohlhabenheit. Vor wenigen Jahren beschloß der damalige König von Birma, Mandalay durch Uferbauten vor den Fluthen des Iravaddy zu schützen. Nachdem die Arbeiten einmal begonnen waren, wurden sie auch rasch vollendet mit sehr geringen Kosten, da sie vollständig von den birmanischen Soldaten ausgeführt wurden. Der gebaute Damm hat eine Länge von etwa 9 englischen Meilen und dehnt sich von Nadoy im Norden bis Amarapura im Süden von Mandalay aus. Bei den Arbeiten wurden Hunderte von Elephanten verwendet, welche das Erdreich zu einer genügend festen Masse stampfen mußten, das sie dem Wasser Widerstand leistete. Der Damm hat in seiner ganzen Länge eine Höhe von etwa 40 Fuß, ist am Fuße 105 und oben 60 Fuß breit; er ist jedoch mehrschichtig von Ingenieuren stark künstlich worden. Immerhin hat der Damm aber, wenn er auch nicht nach wissenschaftlichem Plane gebaut war, seinen Zweck vollständig erreicht. Der wichtigste Theil von Mandalay ist dann auf dem durch den Damm geschützten Terrain, dem sogenannten Bund, angelegt worden. Vor der Eroberung von Oberbirma hatte die birmanische Regierung sehr strenge Vorsichtsmaßregeln getroffen, um den Damm stets in gutem Zustande zu erhalten, indem jedem der Wächter ein Theil derselben überwiesen war, für dessen Sicherheit der Betreffende mit seinem Kopfe zu haften hatte. Unter birmanischer Herrschaft hat der Damm denn auch nur einmal nachgegeben, im Jahre 1877, als ein Theil des Bunds fortgerissen wurde, jedoch hat die Ueberschwemmung damals längst nicht den Umfang erreicht, wie heute, und ebenso war auch der Schaden erheblich geringer. Vor einigen Monaten, zur Zeit der großen Feuersbrünste, drohten die Anhänger des Nigirking-Fürsten diesen damit, daß sie den Bund während der Regenzeit durchstechen würden, und daß, was von Mandalay nicht durch Feuer zerstört sei, durch Wasser vernichtet werden würde. Jetzt ist ein Ereignis eingetreten, das diese Prophezeiungen beinahe erfüllt. Die Drohungen waren schon fast vergessen, als in den letzten Wochen auf's Neue weit verbreitete Gerüchte auftraten, daß der Bund durchstochen werden sollte. In Folge dessen wurde der Damm zur Sicherheit von kleinen Detachements Soldaten und birmanischen Arbeitern bewacht. Einzelne Theile des Damms befanden sich in gefährlichem Zustande, allein trotzdem geschah nichts, und ebenso blieben die Vorstellungen der in dem Distrikt zunächst dem Bund ansässigen Birmanen unbeachtet. Als die Krisis heranwachte, war in Mandalay kein Beamter, der geneigt gewesen wäre, die Verantwortlichkeit für die Kosten zur Sicherung des Damms zu übernehmen.

Am 16. August erreichten die Besorgnisse in Mandalay ihren Höhepunkt; man wußte, daß der Damm sich stellenweise in sehr gefährlichem Zustande befand. Das Wasser warf am Fuße des Damms Blasen auf, ein Beweis, daß das Fundament untergraben wurde; indes verging der Tag ohne Unfall, und

erst um 7 Uhr wich plötzlich ein Theil des Bund im Norden der Stadt. Der Bruch war anfänglich nur 30 Meter breit, verbreitete sich aber später bis auf 300 Meter. Das erste Einströmen des Wassers war fürchterlich; zahlreiche Menschen wurden mit fortgerissen und ertranken. Sichtlichweise ist der dem Bruch zunächst liegende Distrikt nur spärlich bevölkert. Die Fluthen breiteten sich rasch aus; nach einer Stunde erreichten sie den drei Meilen entfernten Bazar, der 25 Fuß höher liegt als die niedrigen Theile der Stadt. Sofort nach dem Bruch verließen die Bewohner die niedrigen Distrikte und flohen nach dem höheren Terrain in der Nähe der umwallten Stadt, während andere auf dem Damm Schutz suchten; eine große Menge Leute konnte ihre Häuser nicht mehr verlassen und mußte auf den Dächern Zuflucht suchen. Am 9 1/2 Uhr war ein Gebiet von 5 Meilen Länge und 2 Meilen Breite überschwemmt, an einigen Stellen 4, an anderen Stellen 25 Fuß hoch. Die Nacht verging in größter Aufregung. Die Straßen waren mit den sammelnden Einwohnern gefüllt, die von dem Wasser aus ihren Behausungen getrieben worden waren. Volla 50 000 Einwohner waren für den Augenblick obdachlos. Erst nach 2 Stunden erreichte die Nachricht von dem Durchbruch den Palast, wo man offenbar glaubte, derselbe sei abschützlich herbeigeführt, und deshalb in der Befürchtung vor Unruhen Truppen zur Besetzung des Stadthauses und anderer Punkte der Stadt abschickte. Erst am nächsten Morgen konnte man den ganzen Umfang des Unglücks überblicken; fast die ganze Stadt, die den jüngsten Feuersbrünsten entgangen war, stand unter Wasser. Vergrößert wird die Noth der Bewohner noch dadurch, daß fast sämtliche Gebäude im Innern der umwallten Stadt von der Regierung erworben und niedrigergerissen worden sind, um Raum für Kasernen zu schaffen. Ferner ist ein großer Theil der niedergebrennten Gebäude noch nicht wieder aufgebaut, während die Häuser in den oberen Stadtheilen bereits über die Wässer gefüllt waren. Große Mengen suchten in den Pagoden Zuflucht, die jetzt überfüllt sind. Die Verluste an Eigenthum, und namentlich an Lebensmitteln, sind enorm, und man fürchtet deshalb, daß große Noth eintreten werde. Unglücklicherweise deuten die Ausflüchte darauf hin, daß die Ernte eine sehr geringe werden wird. Eine der bösen Folgen der Ueberschwemmung wird der Ausbruch von Krankheiten sein. Die ärmeren Leute leben jetzt zum größten Theile von Reis und Getreide, das aus den überschwemmten Speichern geborgen und beschädigt ist, und in Folge der ungelunden Nahrung sind bereits mehrere Cholerafälle vorgekommen. Wenn das Wasser fällt und die Massen von verwesenden Gegenständen, die jetzt noch von jenem bedeckt sind, der Sonnenhitze ausgesetzt sein werden, wird der Ausbruch einer schweren Epidemie unvermeidlich sein. Ueber die Zahl der Umgekommenen liegen noch keine genauen Daten vor. Einige beziffern sie auf 1200; von Seiten der Behörden wird behauptet, es sei Niemand ertrunken, doch spricht hiergegen die große Zahl von Leichen, die man aufgefunden hat. Unter allen Umständen ist daher der Verlust an Menschenleben ein sehr bedeutender; festzustellen ist derselbe erst, wenn das Wasser sich wieder verlaufen hat. Um demselben einen rascheren Abzug zu bereiten, haben die Ingenieure den Damm südlich von der Stadt durchstochen, ohne bis jetzt dadurch einen Erfolg erzielt zu haben; im Gegentheil, das Wasser ist noch etwas gestiegen. Fällt es um 9 Fuß, dann wird ein Theil des überschwemmten Gebietes wieder frei; die niedrigsten Stadtheile werden aber schwerlich vor Oktober wieder trocken. Im nächsten Monat wird der Wasserstand des Flusses voraussichtlich ein sehr hoher sein, und die Ausflüchte sind daher sehr trübe, da es nach der Ansicht der Techniker unmöglich ist, den Damm vor dem Monat Oktober wieder zu reparieren.

Kleine Mittheilungen.

Barmen, 28. September. Beim hiesigen Schöffengericht war der Direktor der Pferdebahngesellschaft, Herr Major a. D. Wende, angeklagt, daß er den von den Schienenreinigungswagen aus den Pferdebahnschienen ausgeworfenen Schmutz nicht habe rechtzeitig entfernen lassen. Der Herr Major machte geltend, daß das königliche Schöffengericht nicht kompetent sei, über ihn zu urtheilen, da er als Offizier dem Militärgericht zu unterstellen sei. Der Gerichtshof verurtheilte indessen seine Kompetenz. Die Sache wurde alsdann aus einem formellen Grunde verlagert. — Seltsam, in der That! Wenn der Herr Major es nicht unter seiner Würde hält, durch Uebernahme eines bürgerlichen Geschäftes als Pferdebahndirektor seine Einnahmen zu erhöhen, so sollte er auch gegen seine Aburtheilung durch bürgerliche Richter keine Einwendung machen.

Bernberg, 27. September. Die amtlichen Berichte bestätigen, daß in Rosau die ganze innere Stadt und ein Theil der Vorstädte durch den Brand zerstört worden sind. Stellenweise kommt das Feuer unter den Zimmerbauten noch zum Vorschein. Die Hilfsaktion ist höchst ungenügend. Die Abgebrennten leiden größtentheils Hunger und Kälte. In Folge der Zahlungs-Einstellungen erleidet die galizische Geschäftswelt großen Schaden. Die Zahl der von der Feuersbrunst betroffenen Personen wird offiziell auf 2700 beziffert.

Best, 28. September. In den letzten 24 Stunden sind 85 Cholera-Erkrankungen und 11 Todesfälle vorgekommen.

Triest, 28. September. Von gestern bis heute Mittags sind in der Stadt Triest mit den Vororten 2 Erkrankungen und 3 Todesfälle an Cholera vorgekommen. Im Territorium wurde kein Erkrankungs- und kein Todesfall konstatiert.

Wellington (Neuseeland), 27. September. Der Vulkan auf der weißen Insel in der Blenighai, in der Nähe der Nordinsel, ist in Thätigkeit und schleudert eine 100 Fuß hohe Rauch- und Flammenssäule in die Luft.

Letzte Nachrichten.

Bulgarisches. Aus Berichten über des General Kaulbars' Auftreten in Sofia folgern die Wiener Journale, daß seine Mission immer mehr den Charakter einer Diktatur annehme. Wenn die Regierung die Forderungen des General Kaulbars erfüllen würde, würde sie damit ihre Abdankung vollziehen. Es sei aber leider ebenso sicher, daß sie werde nachgeben müssen. — Aus Rom wird gemeldet, man spreche dort von positiven Vorschlägen zu einer praktischen Verständigung zwischen Oesterreich, Italien und England. Londoner Berichte versichern, die britischen Regierungskreise seien jetzt mit der Haltung Oesterreichs in der bulgarischen Angelegenheit einverstanden.

Madrid, 28. September. Heute wurde hier ein junger Mensch verhaftet in dem Augenblicke, als er eine Dynamitpatrone in ein Fenster des Palais des Generals Pavia legte.

Verboden auf Grund des Sozialistengesetzes wurde ein in Reichen unter dem Namen „Schutzverein für Reichen und Ungegend“ bestehender Verein.

Briefkasten der Redaktion.

N. 10. Die Stimmgen der Stadtverordneten-Versammlungen finden regelmäßig Donnerstags, Nachmittags 5 Uhr, im Rathhause statt. Zur Tribüne haben Sie ohne vorherige Erlaubnis einer Karte Zutritt.
N. 60 S. 11. Wenden Sie sich an die Redaktion des „Berliner Adressbuch“, O. Grünig, 4.
N. 6. Reherster. Leider sind wir nicht in der Lage, Ihnen hier 3 Mandate vorzuschlagen zu können.

Theater.

- Donnerstag, den 30. September.
- Dyernhaus. Amide.
- Schauspielhaus. Minna von Barnhelm oder: Das Soldatengeld.
- Deutsches Theater. Jopf und Schwert.
- Opern-Theater. Konzert von Henry Marteau.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Nachtwandler.
- Wallner-Theater. Ein Blümmel.
- Wille-Alliance-Theater. Boccaccio.
- Wühnd-Theater. Der deutsche Michel.
- Victoria-Theater. Amor. Long-Boem von Luigi Ronzotti.
- Waldhalla-Theater. Don Cesar.
- Waldens-Theater. Die Donisheffs.
- Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt. Knolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangsstücke in 4 Akten von W. Mannhald. Kompletz von G. Wöck. Musik von G. Steffens. Mit neuen Decorationen und Kostümen. (Kostüml.)
- Rosinaria-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
- Rantmann's Varietés. Spezialitäten • Vorstellung.
- American-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
- Reichshallen-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

Eden-Theater.

(Früher Louisenstädtisches Theater.)
Dresdenerstraße 72/73.
Donnerstag, den 30. September:
Grosse Gala-Vorstellung.
The Johnson Family, 4 Damen und 1 Herr, preisgekrönte Schwimmer- und Taucher-Meister vom Hippodrom zu Paris,
7 Schwestern Mathews, großartige Gymnastikerinnen,
Gebr. Canola, die vorzüglichsten Reclturner der Welt,
Mr. Grasso, der ausgezeichnete Jongleur (ohne Konkurrenz),
Mr. Perry Harvey, berühmter Fußballspieler,
Mr. Schilly, medizinisches Mitglied.
Adwig und Paula Cellheim, Wiener Singschwestern,
Gebr. Jocher, Gesangshumorist, Fel. Zeichmann, Sängerin.
Kasseneröffnung 8 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.
Passage 1 Tr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Eine Reise durch Egypten.
Das malerische Italien und Pompeji.
Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Eintritt 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.

Zum bevorstehenden Quartalsumzug empfehle mein
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaren-Magazin
in größter Auswahl, von den einfachsten bis zu den elegantesten Einrichtungen.
Gediegene Arbeit. Georg Haake, Solide Preise.
65 Jerusalemstrasse 65.
(Früher Drantienstraße.) [669]

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 8

Cigarren- u. Tabak-Handlung
en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havana, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake,
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer
und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Echt Nordhäuser Pantabaks. [9]

Wohnungsveränderung.
Meinen geehrten Kunden zur gefl. Nachricht, daß ich meine Zeitungs-Expedition vom 1. Oktober ab in der Bitterstraße 107, Ecke der Birnjenstraße, befindet. Gleichzeitig empfehle ich zur pünktlichen Lieferung des „Berliner Volksblatt“ sowie sämtlicher in Berlin erscheinenden Zeitungen und Journale.
Achtungsvoll [656]
Max Kirsch, Admiralstr. 28.
Augenheilkunde Neue Königstraße 6. Behandlung und Medizin unentgeltlich v. 9—10 Uhr.

Beim bevorstehenden Quartalswechsel empfehle ich mich zur pünktlichen Besorgung des „Berliner Volksblatt“, der Internationalen Bibliothek, des „Sächsischen Wochenblatt“, sowie sämtlicher Bücher, Zeitungen und Broschüren.
6971 W. Schmidt, Bäckerstraße 11.
Sopha, Eische und Stühle zu verkaufen Winterfeldstraße 32 bei W. Goldin. [703]
Schlaf. f. 1 S., 1 sp. Gg., Schleierstr. 7 IV u. I.
Arbeitsmarkt.
Ein Tischlerges. auf Galant. w. v. Mauerstr. 41.
Ein junger Mann wünscht Sattler u. Tapezierer zu werden und sucht zu diesem Zweck einen Meister. Näh. b. G. Ficker, Coppenstr. 17 u. II.
Mädchen zum Metallfeilen und Kantenschneiden gesucht bei
Gyants & Co., Grimmstraße 35. [698]

Samstag, den 3. Oktober:
Eröffnung von H. Pränscher's anatomischem MUSEUM.
Kommandantenstraße 70 u. 71.
Täglich von Morgens 9 bis Abends 10 Uhr für erwachsene Herren. [704]
Dienstags und freitags ausschließlich und nur allein für Damen.
Die Vereidigung gegen den Mauerer Herrn Prächtel nehme ich hiermit zurück und erkläre denselben für einen Ehrenmann. G. Mayer.

Soeben ist erschienen:
Der Neue Welt-Kalender für 1887.
Aus dem reichen Inhalt haben wir hervorgehoben: Reichthum an Illustrationen. — Zerbroschene Seiten. — Erzählung von Rob. Schweißel. — Witzige Frauen und Gaarmenschen. — Ein Proletariatskind. — Erzählung v. C. Langert. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. — Von P. Dorn. — Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).
Als Gratis-Beilagen:
1. Lucia. 3. Muttergottes.
2. Blausche. 4. Die beiden Aiten.
Ein Wandkalender.
Preis 50 Pf.
Stuttgart. J. G. M. Dietz.
No. 88 des
„Wahren Jakob“
ist erschienen und in der Expedition, Zimmerstraße 44, zu haben.